

Portrait



Hend Ammann
liebt Musik, Politik,
Kulinarik und die Menschen.

►► Seite 3

Die fünf Sinne



Laut und Leise, erste und
letzte Eindrücke, verschie-
dene Geschmäcke und
ein japanisches Notizheft.

►► Seiten 4–9

Im Gespräch



Freiburgs neuer OB Martin Horn
ist für Bürgerbeteiligung und
will gegen Rechtspopulismus
klare Kante zeigen.

►► Seite 10

Kultur



Ein sehr britischer InOrt, eine Säule der
kulturellen Vielfalt, Nach-
und Vorschau auf interkultu-
relle Feste.

►► Seiten 11 – 14



▲ Der Blick in die Ferne. Der Geschmack von Salz. Das Donnern der Brandung. Der Wind auf der Haut. Der Duft von Seegrass. **Das Meer.** Foto: kwasibanane

Les cinq émotions Die fünf Sinne öt érzék 五感 Beş duygu | cinque sensi 五感 Five senses Cincos sentidos الحواس الخمس пять чувств پانچ سینوں п'ять почуттів ხუთი გრძნობა τις πέντε αισθήσεις

»Es wäre wichtig den sechsten Sinn nicht zu vergessen.« schreibt uns eine unserer Autorinnen. Den Sechsten? »Der siebte Sinn« hieß eine deutsche Fernsehsendung zur Verkehrssicherheit. Von zehn oder sogar von zwölf Sinnen sprechen Physiologen heute. Sie zählen z. B. den Gleichgewichtssinn oder den Bewegungssinn dazu. Und was ist mit dem Zeitsinn (gefühlte drei Stunden) oder dem Temperatursinn (gefühlte 30 Grad)?
Vielleicht hätten wir den Schwerpunkt dieser Ausgabe besser Fünf plus

nennen sollen. Nur durch unsere europäische Sozialisation und Dank Aristoteles haben wir uns an die fünf Sinne gewöhnt; in anderen Kulturen gibt es oft ganz andere Sinne, darüber lesen Sie in den Einführungsartikeln.
Unseren Sinnen verdanken wir nicht nur die Wahrnehmung der Realität, die sich von Kultur zu Kultur und von Mensch zu Mensch unterscheidet, sondern auch die Fähigkeit das Erlebte aus der Ferne zurückzuholen. Ein Geschmack oder Geruch oder eine Melodie – und wir sind sofort in einer an-

deren Zeit oder an einem anderen Ort: viele von uns in der Kindheit, einige in ihren Geburtsländern und andere in der gewählten Heimat. Mehr dazu lesen Sie in den lyrischen, lustigen, melancholischen, aber nicht unbedingt immer nostalgischen Beiträgen unseres Schwerpunkts.
Manche zählen die Empathie, den Sinn für die Wahrnehmung des Anderen, zu unseren Sinnen. Um Andersartigkeit zu verstehen braucht man nicht unbedingt einen Abschluss in Interkultureller Kompetenz. Wir

erzählen von Menschen, die mit viel Empathie Neu-Freiburger*innen als Übersetzer*innen bei schwierigen Themen unterstützen oder ihnen helfen, neue berufliche Wege zu gehen.
Wenn wir von den Ereignissen der letzten Wochen in Deutschland erfahren, merken wir wie wichtig es heutzutage ist, einen Gerechtigkeitssinn und einen Riecher (Geruchssinn) für Hassreden und Fake News zu entwickeln.
Zu Beginn (Seite 2) möchten wir Ihren Solidaritätssinn in einer Stadt für alle – einer Solidarity City – ansprechen.

Leser*innenbriefe

geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. Im Falle einer Veröffentlichung behält sich die Redaktion Kürzungen vor. Nicht alle Zuschriften können veröffentlicht werden.

■ *Haben Sie eigentlich schon einmal über die Behörde berichtet, die für alle Ausländer die erste Anlaufstelle in Freiburg ist? Ist hier auch Kritik erwünscht oder ist die Behörde eine heilige Kuh, die unantastbar ist? Nach einem Besuch auf der Ausländerbehörde der Stadt Offenburg letzte Woche fühle ich mich jetzt in meiner Meinung bestätigt*

mit meiner Kritik nun an die Öffentlichkeit zu gehen. Offenburg betrachte ich als ein Traum von einer Behörde und vorbildhaft geführt, was man von Freiburg leider nicht sagen kann. Die Behörde in Offenburg ist optimal zentral in einem übersichtlichen Gebäude untergebracht, hat sehr freundliches Personal, kommt ohne Security aus, die Mitarbeiter informiert vorbildlich und Dokumente können ohne weiteres auch per E-Mail nachgereicht werden: Man kommt schließlich ohne einen zweiten Termin aus. Ein junger ausländischer Mitbürger vor Ort bestätigte übrigens genau das was ich geschrieben habe. In Freiburg hatten ich und meine Frau Probleme auch mit dem Standesamt. Es fehlte plötzlich ein Dokument zur Hochzeit, das vorher nicht gewünscht wurde und das kurz vor der Hochzeit. Deutsch-thailändische Ehen sind Bürokratietehe, es werden extrem viele Dokumente verlangt, vielleicht auch aus dem Grund dass die Ehen nicht gewünscht sind? Das fehlende Dokument wurde nach einem Gespräch dann doch nicht mehr verlangt. Eine Entschuldigung erhielten wir von der Stadt dafür nicht... Ralf und Phenjan Meier

■ *Barbara Peron äußert in Ihrem Beitrag »die Autoren [der Gemeinsamen Erklärung 2018] ... kokettieren sogar mit derselben Begrifflichkeit: Masseneinwanderung, Überfremdung, Bevölkerungsaustausch – Ausdrücke, die die Rechten gerne und völlig unbegründet anwenden.« Ich habe inzwischen die »Erklärung 2018« einmal gelesen, ebenso die Erläuterungen, die Petition an den Deutschen Bundestag sowie Kommentare der Initiatoren. Die rechtslastigen Begriffe Überfremdung und auch Bevölkerungsaustausch sind mir an keiner Stelle begegnet. Der korrekt zitierten Masseneinwanderung hängt Peron Überfremdung und Bevölkerungsaustausch in derselben kursiven Schrift an. Hieraus ergibt sich für die Leser, dass diese Begriffe der »Erklärung 2018« entnommen sind. Das ist nicht nur falsch, sondern auch unlauter, wenn damit Rechtslosigkeit begründet wird. Eine solche Strategie ist in jedem Falle abzulehnen – unabhängig*

von Thema.. Prof. Dr. Dr. Jürgen Cromm, Freiburg
★ In Anführungszeichen steht in meinem Artikel nur das Wort »Masseneinwanderung«, das ist aus der Petition zitiert. Die Begriffe Überfremdung und Bevölkerungsaustausch stehen in meinem Text nicht in Anführungszeichen, aber zahlreiche ErstunterzeichnerInnen der Petition benutzen sie sehr wohl in ihren Veröffentlichungen, z. B. Thilo Sarrazin, der in seinem Buch »Deutschland schafft sich ab« explizit von Überfremdung spricht oder Eva Hermann, die von »verschleiertem Bevölkerungsaustausch« redet.
Barbara Peron

Im Pressum

Herausgeber: InForum e.V. Freiburg

ViSdP: Viktoria Balon

Projektleitung: Barbara Peron

Redaktion: Viktoria Balon, Carmen Luna, Melisa Mustafovic, Alexander Sancho-Rauschel, Susanne Einfeld, Barbara Peron, Laura Biolchini, Denise Nashiba, Kirill Cherbitski, Murat Küçük

Grafik und Layout: Reinhardt Jacoby (kwasibanane)

Lektorat und Korrektorat: Susanne Einfeld

Kontakt zur Redaktion: inzeitung@googlemail.com

Die InZeitung erscheint drei Mal jährlich als Beilage zum Amtsblatt und wird allen Freiburger Haushalten zugestellt. Sie ist auch bei der Bürgerberatung im Rathaus erhältlich.

Ausgabe vom 14. September 2018
Auflage: 108 000
Druck: Freiburger Druck GmbH

Wir danken

den SpenderInnen: Elenor Jacoby

Unterstützen Sie

mit Ihrer Spende MigrantInnen als Akteure in den Medien.

- Ab 18€ Jahresbeitrag sorgen Sie für verlässliche Planung und langfristige Absicherung der Zeitung. Die InZeitung kommt immer zu Ihnen nach Hause.
- Mit einer Spende ab 100€ tragen Sie aktiv zur Mitfinanzierung der nächsten Ausgabe bei.
- Auch jeder kleine Beitrag hilft die InZeitung zu erhalten.

Spendenkonto: InForum e.V.
Stadtkasse Freiburg
IBAN DE55 6805
0101 0013 3881 59
BIC FRSPDE66XXX



Solidarity City Freiburg

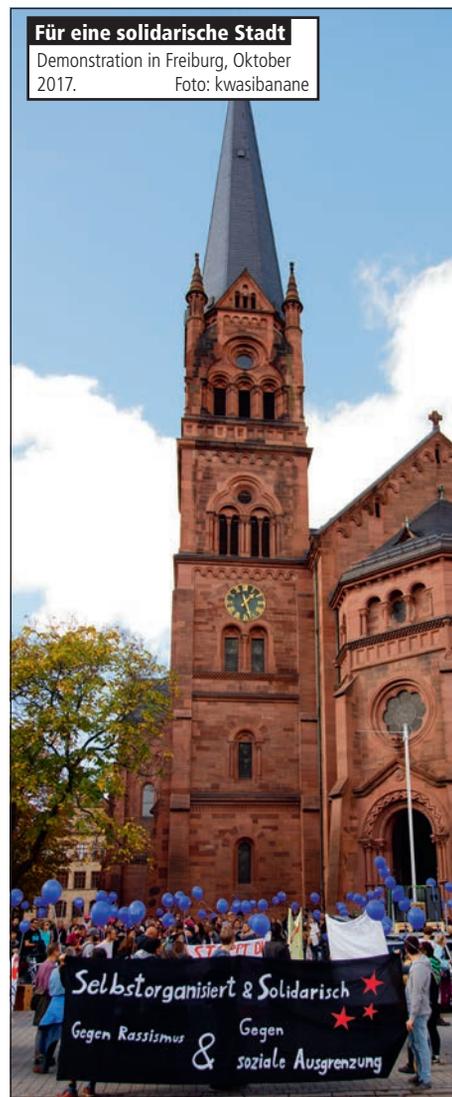
Von Walter Schlecht

Im Januar 2017 fand in Freiburg eine sehr gut besuchte Veranstaltung unter dem Titel »Freiburg eine Zufluchts-Stadt, die alle ihre Bewohner*innen schützt« statt. Für Freiburg war es der Einstieg in eine Debatte, wie wir die Stadt zu einer Solidarity City für Alle entwickeln können: Eine Stadt, wo alle Einwohner*innen unabhängig von Herkunft, Aufenthalts- und sozialem Status den gleichen Zugang z. B. zu öffentlichen Einrichtungen, zu Bildung, zu menschenwürdigem Wohnraum, zu medizinischer Versorgung haben und die Möglichkeit zu kultureller und politischer Teilhabe.

In den USA, Kanada und Großbritannien hat sich die Bewegung der Sanctuary Cities, der Zufluchtsstädte, entwickelt. Weit über 400 Städte und Gemeinden haben sich zu Zufluchtsstädten erklärt, in der ein Aufenthaltsstatus kein Hindernis mehr darstellt, weil alle Einwohner*innen einer Stadt gleichwertig behandelt werden. Kanadische, englische, US-amerikanische, italienische, spanische und Schweizer Städte haben es vorgemacht, darunter auch die Freiburger Partnerstadt Madison in den USA.

Seit der Veranstaltung ist in Freiburg die Initiative Solidarity

Für eine solidarische Stadt
Demonstration in Freiburg, Oktober 2017. Foto: kwasibanane



City aktiv, die sich mittlerweile dem bundesweiten Netzwerk der Solidarity Cities angeschlossen hat. Bundesweit finden in mehr als 20 Städten Diskussionen statt.

Dabei wurde die kommunale Politik, lokale Institutionen und die Zivilgesellschaft dazu aufgerufen, sich der Bewegung der Solidarity Cities als Stadt anzuschließen. Auf dem Weg dazu hat nun die Initiative ein Manifest für eine solidarische Stadt verfasst, die jede und jeder online unterschreiben kann. Mittlerweile haben von *zusammen leben e.V.* über *Resqship e.V.*, dem *DBSH*, *Tritta e.V.*, *Fairburg e.V.*, *Rasthausgruppen*, *weltwärts* bis hin zur *Jos Fritz Buchhandlung* mehr als 30 Gruppen, Organisationen, Einrichtungen das Manifest unterschrieben. Unser erstes Ziel ist es, dass das Manifest von weiteren Gruppen, lokalen Institutionen, Gewerkschaften etc. unterschrieben und durch solidarisches Handeln unterstützt wird. Wir kommen gerne zu eurem Treffen und informieren über die Idee der Solidarity Cities.

- **Büro für grenzenlose Solidarität**, Adlerstraße 12, freiburg@solidarity-city.eu, Treffen: dienstags (ungerade Kalenderwochen) 19 Uhr
- www.freiburger-forum.net/solidarity-city
- solidarity-city.eu/de
- **Manifest**: www.openpetition.de/petition/online/manifest-fuer-eine-solidarische-stadt-solidarity-city-freiburg

Foto: kwasibanane

Beziehungen sind das Wichtigste

Eine starke libanesische Frau und Kultur-Botschafterin

»Wer kommt, ist unser Gast.«

Foto: kwasibanane



Von Susanne Einfeld

Als ich Hend Ammann telefonisch um einen Termin bat, meinte sie, das sei kein Problem; sie habe zwar zur Zeit zwei Musiker von *Tamburi Mundi* zu Gast, aber die seien tagsüber unterwegs und kämen nur zum Übernachten und zum Frühstück.

Die Straße, in der sie wohnt, wirkt ein wenig eintönig und auch der Eingang unterscheidet sich wenig von den anderen Eingängen umher. Ich betätige den Klingelknopf und werde eingelassen. Und lande in einem Hinterhofparadies. Nichts ist mehr eintönig, Blumen, Grün und Treppenstufen und eine aus einem der Fenster winkende Hand.

Und dann die Wohnung: ein Museum. Kostbare Möbel und Accessoires – aus Syrien –, Stellwände und Bilder, drapierte Vorhänge, Licht und Luft, trotz der Hitze.

Hend bietet mir einen Platz und einen Eiskaffee an. »Das Haus hier war eine Ruine und alle erklärten mich für verrückt, als wir beschlossen es zu kaufen,« erzählt sie mit ihrem breiten strahlenden Lächeln. »Es hat so viele Nerven und Herzblut gekostet! Aber ich habe sofort gesehen, was in ihm steckt, dass es etwas Besonderes ist, und wir haben es Stück für Stück renoviert.«

Geboren ist sie als christliche Koptin in Ägypten, bis ihre Familie 1958 in den Libanon übersiedelte. Hend machte dort eine Ausbildung zur Fremdsprachen-Sekretärin und lernte in dieser Zeit ihren späteren Ehemann kennen, der in der Auslandsabteilung der Caritas arbeitete. Während des Sechs-Tage-Krieges heirateten sie hastig, da sie nicht wussten, wie lange dieser Krieg dauern würde. »Zwei Tage später war er vorbei,« sagt sie, »Aber dann sind wir gemeinsam nach Deutschland gezogen und landeten erst einmal in Buchenbach,

weit draußen auf dem Land.« Das war Ende der 60er Jahre.

»Fünf Jahre hatte ich nur wenig Kommunikation, erst als die Kinder in den Kindergarten gingen, fand ich Zeit, einen Deutschkurs zu machen.« Ihre drei gemeinsamen Kinder kamen im Abstand von jeweils zwei Jahren zur Welt.

Die Familie zog nach St. Georgen in Freiburg und schließlich in die Kartäuserstraße. »Ich habe dann am Anfang immer viele Jobs gemacht,« berichtet sie weiter, »Ganz besonders erinnere ich mich an einen Kochkurs bei der Volkshochschule!«

Sie lacht und schlürft genüsslich ihren Eiskaffee. »Eigentlich wollte ich mit den Frauen – es waren nur Frauen in dem Kurs – kochen und ein wenig zum Einstieg plaudern. Und ich hatte leckere Sachen mitgebracht. Aber in der Vorstellungsrunde stellte sich heraus, dass diese Frauen nicht wussten, wie man plaudert. Am Ende habe ich sozusagen einen Kommunikationskurs gehalten – es war schon ein bisschen Arbeit, bis ich sie alle locker hatte.«

Hend jobbte beim Bergstraesser-Institut und fuhr einige Zeit früh morgens ab fünf Uhr Kinder in besondere Betreuungs-Institutionen. Auf ihrer Visitenkarte steht: Your Personal Travel Advisor. »20 Jahre lang habe ich in einem Reisebüro gearbeitet, kulturelle Reisen und Musikreisen betreut.« ist ihre Erklärung. »Ich habe unter anderem Musiker aus Kanada in den Libanon und nach Ägypten begleitet.«

In diesen Jahren fanden sie das Hinterhaus. »Wir haben die Wohnungen vermietet, sobald mal irgendwann eine davon fertig renoviert war,« erzählt sie weiter und lässt sich auch nicht von unserem Fotografen stören, der uns kurz besucht, sie dicht umkreist und sie mal hier und mal dort platziert, »aber nach einigen

Jahren wurde unsere Wohnung für uns zu klein und wir wollten in dieses Haus. Manche der Mieter gingen auch nicht gut mit den Wohnungen um ...«

Der Wohnraum, in dem wir sitzen, ist offen, er geht in einen Essbereich über, dahinter befindet sich eine kleine Küche. Hend erklärt: »Früher hatte ich eine größere Küche und dachte, die hier ist zu klein – aber dann habe ich gesehen, dass hier viel Platz ist um viele Menschen zu bewirten. Das liebe ich.« Das Kochen nimmt einen wichtigen Stellenwert in Hends Leben ein. Sie erinnert sich, dass mittags nach der Schule ihre Kinder mit Freunden zum Essen kamen, alle saßen zusammen und berichteten von ihren Erlebnissen, Zeit und Raum für Austausch und Genuss. »Wenn ich einmal zu viel gekocht habe, wurde es am nächsten Tag gegessen. Wichtig war immer das Zusammensein, das Reden.«

Beziehungen sind das Wichtigste für sie, für wen man kocht und mit wem man isst. »Aber letztlich stand unsere Türe immer allen offen – wer kam, war unser Gast.« Und auch in diesen Tagen, wenn sie zum Beispiel ihre Gäste, die Musiker von *Tamburi Mundi*, bewirten, ist Kommunikation eine wichtige Essenz. »Sie diskutieren über alles Mögliche, über Religion, über Politik, aber auch über Essen. Wie bereitet man ein richtiges Taboulé zu? Mit Minze oder Petersilie? Mit Cous-Cous oder mit Bulgur?«

Hend legte auch immer viel Wert auf ehrenamtliche Aufgaben, sie begleitet Menschen aller Herkunft und zeigt ihnen Möglichkeiten auf, wie sie sich in das Leben hier, in gesellschaftliche Aufgaben einbringen können.

Sie organisiert Festivals und Literatur-Events, spricht witzig und scharf über Politik, Integration, Poésie und kritisiert ohne jede Angst auch Menschen ihrer Herkunft.

»Menschen kennen zu lernen war

mir immer sehr wichtig,« sagt sie, »Die meisten denken, dass Religionen oder Nationen sie trennen oder unterscheiden, aber schließlich brauchen wir alle überall das Gleiche: Gespräche an einem großen Tisch bei einem guten Essen.« Sie lacht und leert ihr Eiskaffee-Glas.

Ihre Ehrenamt-Tätigkeiten beinhalten nun eben auch die Verpflegung der genannten Musiker, dazu die Vermittlung einer geflüchteten Frau, die diesen an Mittagen arabische Küche bot. Außerdem unterstützt sie organisatorisch die *Orientalische Sommerakademie*, die regelmäßig und in diesem Jahr von Ende August bis Anfang September in Sulzburg stattfindet.

Gibt es bei diesem reich angefüllten Leben auch noch Freizeit? – »Ich liebe es ins Kino zu gehen.« antwortet Hend spontan, »Und ich liebe Musik. Ich lese auch gerne französische Zeitschriften ... in dieser Sprache bin ich ja aufgewachsen.«

Mich interessiert, ob sie einen Lieblingsplatz in Freiburg hat. »Oh ja! Der Münsterplatz!« kommt direkt die Antwort. »Natürlich der Bauernmarkt. Da hat sich in den letzten 50 Jahren so viel entwickelt: Was heute alles angebaut wird – das gab es früher nur im Orient.« Hend lacht wieder. »Auberginen, Aprikosen ... eine solche Vielfalt. Die Menschen haben in den letzten Jahren so viel dazu gelernt, im Anbau und mit ihrem Geschmack.«

Hend hat sich immer wieder im Laufe der Zeit innerhalb hitziger politischer Diskurse befunden, in solchen um religiöse Diktate, nationale Übergriffe oder um diverse Interpretationen der Geschichte. »Aber ich möchte es so: dass Menschen zusammenkommen, miteinander reden und diskutieren – egal, woher sie kommen und welcher Ansicht sie sind. Nur so kommen wir irgendwohin.« Ein Platz an einem ihrer großen reich gedeckten Tische ist bestimmt genau der richtige Ort dafür.





◀ Fünf Sinne.

Grafik: Gül Keetmann

Wie Menschen die Welt wahrnehmen

Ein Einblick in die Ethnologie der Sinne

Von Maria Scheller

»Djebo, wir haben Gäste, koch ihnen Soße zum Reis!« Djebo, eine junge Songhay-Frau in Niger, tischt den Gästen das Mahl auf. Nach wenigen Bissen schieben die Gäste, darunter der Ethnologe Paul Stoller, ihre Teller von sich. Die Soße ist ungenießbar! »Djebo hat Schande über unsere Familie gebracht«, empört sich die Schwiegermutter. Djebo hat es aber bewusst gemacht: Sie ist wütend über ihre schlechte Stellung in der Familie ihres Ehemannes. Da es ihr nicht möglich war, ihren Protest verbal zu Gehör zu bringen, hat dies über den Geschmack getan.

Unsere Sinneswahrnehmungen scheinen uns so selbstverständlich, dass wir die meiste Zeit nicht darüber nachdenken. Aber wie nehmen Menschen anderer Kulturen ihre Umwelt mit ihren Sinnen wahr? Welche Bedeutung haben die Sinne in anderen Teilen der Welt?

Für die Ewe, eine Ethnie im Südosten Ghanas, z. B. wird sinnliche Wahrnehmung nicht von Gefühl, Intuition und Imagination getrennt. Diese Phänomene sind im System des *Seselelame* (= Gefühl im Körper) eins. Sprechen, essen, küssen usw. werden

zum Beispiel alle als *sesetonume* übersetzt, was *Gefühl im Mund* heißt, ein Unterbegriff von *Seselelame*.

Wenn du über dich selbst redest, auf welches Körperteil würdest du zeigen? Höchstwahrscheinlich würdest du dir auf die Brust tippen. Ein *Onge* auf den Andamanen-Inseln im Golf von Bengalen würde mit dem Finger seine Nasenspitze, das Geruchsorgan, berühren. In der traditionell als Jäger und Sammler lebenden Kultur der *Onge* ist Geruch das fundamentale kosmische Prinzip: Menschen sind aus Geruch zusammengesetzt. In der Nacht sammelt der innere Geist eines Menschen die Gerüche, die der Mensch über den Tag hinweg verloren hat, wieder ein und ermöglicht so das Weiterleben. Denn der Tod wird mit einem Verlust der persönlichen Gerüche erklärt. Neues Leben entsteht dadurch, dass die Frau durch das Essen den Geist des Ungeborenen mit Gerüchen füllt.

Alle Sinneswahrnehmungen sind letztlich kulturell konstruiert, wie der Ethnologe David Howes betont. Sinne sind hierarchisiert, geordnet und reguliert und oft auch in einem Land, in einer Kultur unterschiedlich, was ein Beispiel aus Indien verdeutlicht. Nach der Lehre des Hinduismus kann man die Erde als höchstes aller Elemente

als einziges riechen, weshalb der Geruchssinn als höchster aller Sinne angesehen wird. Das niederste Element, den Raum, kann man schließlich nur hören, weshalb das Gehör als niederster Sinn gilt. Im *Jainismus* dagegen sind die Sinne danach geordnet, wie viele Sinneswahrnehmungen einem Subjekt zugeschrieben werden: Nur Fünf-Sinne-Wesen können hören, weshalb dieser Sinn als höchster, der Tastsinn, den selbst Feuerwesen haben dagegen als niederster aller Sinne angesehen wird. Und nach einer buddhistischen Tradition werden sie nach dem Prinzip von Nähe/Distanz geordnet: zuerst der Sehsinn mit dem man das am weitesten entfernte wahrnehmen kann, zuletzt der Tastsinn.

Sinnliche Wahrnehmungen sind so vielfältig wie die Menschen selbst. Was wir wahrnehmen ist kulturell geprägt und unterscheidet sich doch auch innerhalb einer Kultur oft voneinander. Doch am Ende ist unsere sinnliche Wahrnehmung für uns alle ein wichtiger Schlüssel dazu, wie wir uns die Welt erklären – auf die unterschiedlichste Art und Weise.

Ich sehe, also denke ich

Von Barbara Peron

Manchmal reicht ein Geschmack, ein Geruch, ein Geräusch, und man ist wieder in einer vergangenen Zeit. Die verlorene Zeit ist plötzlich wieder da, wie Marcel Proust besonders beeindruckend in einer Szene des Romans »Auf der Suche nach der verlorenen Zeit – Die wiedergefundene Zeit« zeigt.

Um einem heranfahrenden Auto ausweichen, springt der Erzähler zur Seite und tritt auf Pflastersteine. Er wird aus seinen Gedanken gerissen und plötzlich ergreift ihn eine Beglückung, die ihm zunächst unerklärlich bleibt. Indem er seinen Fuß auf einen Stein setzt, verbindet er die Unregelmäßigkeit der Pflastersteine in Paris unwillkürlich mit der Unregelmäßigkeit der Bodenplatten des Baptisteriums von San Marco in Venedig. Die Eindrücke seines Aufenthalts in Venedig werden ihm wieder gegenwärtig und intensiv spürbar.

Was durch die Verbindung der beiden Erlebnisse zustande kommt, ist keine Erinnerung, sondern vielmehr die Wiederholung einer sensation (Empfindung), einer sinnlichen Konstellation, die das schon einmal mit den Sinnen Erlebte aus der Ferne der Zeit zurückholt. Das französische Wort sensation stammt vom spätlateinischen *sensatio*, was eine Ableitung von *sensus* (Gefühl, Verstand) ist – auf Deutsch Sinn. Das lateinische Wort *sensus* ist so vieldeutig wie das deutsche Wort Sinn und in keiner anderen Sprache – außer Altgriechisch, Latein und Deutsch – gibt es ein Wort, das sowohl Sinneswahrnehmung als auch Denkvermögen heißt; und in erster Linie hat das Sehen mit dem Denkvermögen zu tun. Das Wort bedeutet sowohl die Fähigkeit der Wahrnehmung mit den Sinnesorganen, als auch das intuitive Verständnis für etwas sowie die Gedanken von jemandem und darüber hinaus die Denkungsart.

Dass sogar unsere höheren und abstrakten Fähigkeiten, unser Wissen, ein unverzichtbares Fundament in der Sinneswahrnehmung hat, hat bereits Aristoteles im 4. Jh. v. Chr. beobachtet, der in der Metaphysik folgendermaßen die Stufen des Wissens beschreibt: Aus Wahrnehmung entsteht Erinnerung und aus Erinnerung durch Bündelung von Erinnerungsinhalten Erfahrung. Erfahrung brachte Kunst hervor; Kunst entsteht dann, »wenn sich aus vielen durch die Erfahrung gegebenen Gedanken eine allgemeine Annahme über das Ähnliche bildet.«

Und aus der Kunst entsteht Wissenschaft, wenn wir nicht nur etwas, das allgemein bewusst ist, begreifen, sondern auch die Gründe des Allgemeinen verstehen. Das Wissen und die Wissenschaft haben also für Aristoteles ihr Fundament in den Sinneswahrnehmungen – besser gesagt in einem bestimmten Sinn: dem Sehvermögen, denn dieses spielt bei Aristoteles und in der ganzen westlichen Philosophie bis zur gegenwärtigen Zeit praktisch allein die Hauptrolle. Das Wort Wissen selbst hat im Altgriechischen mit dem Sehen zu tun. Und »ich habe es gesehen« ist ein Synonym von »ich weiß es«. So liest man bei Aristoteles: »Wenn wir das Sehvermögen (...) lieben, so ist dies ein hinlänglicher Beweis dafür, dass alle Menschen das Denken und das Erkennen in höchstem Maße lieben«, d. h. im Grunde genommen die Philosophie.



Ich pfeif' drauf!



Von Gülnaz Bulut

Pfeifen ist eine entzückende Aktion einer fröhlichen Person, denke ich immer; selbst wenn die Melodie, die gepfiffen wird, traurig ist, steckt darin noch die Lust und Freude am Pfeifen.

Im Dorfleben oder auch in der Stadt ist es sogar eine funktionierende Kommunikationsart, man ruft denjenigen in der Ferne durch Pfeifen, da es hörbarer als lautes Rufen ist und wie ein Schrei durchs Ohr geht.

Manchmal ist es eine freche Form des Ansprechens bzw. Flirtens! Oder es wird in der Diagnose von Krankheiten wie Lähmung verwendet, was ich leider bei einer Notfallsituation erleben musste.

Für meinen Vater und viele aus seiner Generation in Anatolien gilt das Pfeifen als Unglücksbringer, es sollte nicht einfach so gepfiffen werden, vor allem von einem Mädchen (in dem Fall mir) nicht, bitte schön! Er lachte immer ein bisschen unter seinem dichten Schnurrbart, wenn er mich vor dieser Sünde »warnte«, da er es wahrscheinlich selber absurd fand, dachte ich immer! Als ein guter Hörer wusste er nämlich genau wie ich: Es gibt keine »böse Melodie«.

Und für mich ist es ein vom menschlichen Körper selbst geschaffenes Instrument, mit dem man sich selbst amüsieren kann, ohne auf etwas zu achten, auf deutsch gesagt: Man kann jederzeit zeigen, wenn man auf etwas pfeift! Sogar eine gewöhnliche Melodie wird attraktiver, wenn sie gepfiffen wird. Und warum auch immer finde ich, dass gutes Pfeifen einer Geigenstimme ähnelt. Bei dieser außergewöhnlichen Feststellung spielt wahrscheinlich auch das Gerücht (oder ist es doch wahr?) eine Rolle, dass die Geige das Instrument ist, das der menschlichen Stimme am ähnlichsten scheint ...

Dass der Techniker, der gerade hier das Gebäude repariert, auch pfeift, zeigt mir irgendwie, dass er bei seiner Arbeit Spaß hat und sie gerne tut.

Was für eine Erleichterung wäre es, wenn wir einen Lebensrhythmus hätten, der mit einem Pfiff gespielt werden könnte!

Zum Schluss möchte ich als Amateurradiomacherin den Text mit einigen Empfehlungen von Liedern aus Anatolien, in denen man auch pfeift, beenden. In diesem Sinne viel Spaß beim HÖREN sowie beim Weiterlesen!

- ★ Grup Yorum – cesaret (türkisch)
- ★ Doğan Canku – sonsuza dek (türkisch)
- ★ Cem Karaca – bekle beni (türkisch)
- ★ Sema Moritz – hasret (türkisch)
- ★ Can Kazaz – kendi halimde (türkisch)
- ★ Aytekin Ataş – söylenmemiş (türkisch)
- ★ Yalın – olmasa da olur (türkisch)
- ★ Cem Özkan – ben böyleyim (türkisch)
- ★ Efkân Şeşen – cuando caliente el sol (instr.)
- ★ Bajar – ogit (kurdisch)
- ★ Mashrou Leila – shim el yasmine (arabisch)

Von Menschen und Fröschen

Integrationsbemühungen im Öko-Quartier



Im Vauban herrscht Ruhe...
Kein Autolärm, keine ratternden Mofas.

Von Irene Pacini

Sonntag Nachmittag. Ich sitze im Garten mit einem guten Buch und genieße die sommerliche Ruhe eines typisch deutschen Ökoviertels. Kein Autolärm (logo!) und erst recht keine ratternden Mofas wie in meiner italienischen Heimatstadt. Am Sonntag fehlen auch die sonst unvermeidlichen Rasenmäher – und die grillenden Nachbarn kommen erst später.

Alles ruht, alles schweigt ...

GRAGRAGRA. Alles? Nein, nicht alles, aus dem Teich der Nachbarn melden sich die Frösche zu Wort. Sie haben meine Anwesenheit registriert und fordern mich auf, mich wieder ins Haus zu verkriechen. Ich werfe einen Kieselstein ins Wasser, damit sie merken, wer hier das Sagen hat. **GRAGRAGRA.** Nach kurzem beleidigten Schweigen fangen sie schon wieder an. Frösche stehen unter strengstem Tierschutz, ungefähr so wie weiße Leoparden, man kann sie nicht einfach ausquartieren. Das hat man

der Nachbarin bei der Stadt unmissverständlich erklärt. Sie könne schon froh sein, dass *Sie* nicht ausziehen müsse, damit die Frösche ihre Ruhe haben.

GRAGRAGRA. Nun gut, eigentlich sind sie ganz putzig. Sympathisch, sagt mein Mann. Und auf jeden Fall besser als ratternde Mofas. Oder weiße Leoparden. Also verzichte ich auf weitere kriegerische Auseinandersetzungen und versuche, die natürliche Geräuschkulisse zu genießen – in Italien müsste ich ja schließlich kilometerweit aufs Land fahren, um dieses liebeliche Quaken zu hören ...

GRAGRAGRA. Mittlerweile sind die 65 Dezibel erreicht, die irgendeine DIN-Norm als Lärmschutzgrenze im Wohngebiet vorschreibt. Für Menschen, wohl gemerkt. Frösche schaffen locker auch 90, lese ich im Internet. Übrigens: nur die Männchen, die haben wohl artenübergreifend ein gewisses Bedürfnis nach grölenden Lautäußerungen. Mit oder ohne Fußball.

GRAGRAGRA. Da fällt mir ein, dass in meiner toskanischen Heimatstadt Frösche als Leckerei gelten. Nicht die Froschschenkel aus Fernost, sondern genau die Art Frösche, die nebenan mittlerweile unerlässlich quaken.

GRAGRAGRA. Bei uns darf man sie auch fangen, was früher mithilfe eines handelsüblichen Regenschirms passierte (Regenschirm öffnen und kopfüber ins Wasser legen, Köder rein, Frösche rein, Regenschirm zumachen, guten Appetit). **GRAGRAGRA.** In meinem Kopf meldet sich grinsend ein kleiner, mit Regenschirm bewaffneter Teufel: »Als Kind hast du sie doch so gerne gegessen, die frittierten Frösche deiner Oma...« **GRAGRAGRA.** Doch stopp: »In den Monaten ohne R paaren sich die Frösche, da darf man sie nicht töten,« kontert besagte Großmutter aus dem Jenseits. Wir haben jetzt Juli. Eindeutig ohne R, stelle ich fest. Der kleine Teufel zieht sich zurück, danke Oma, dass Du mir wieder mal den rechten Weg gezeigt hast.

GRAGRAGRA. Ich gebe mich geschlagen. Lebt wohl, putzige, quakende Quälgeister. Ich überlasse euch bereitwillig den Garten. »*SeptembeR* kommt ja eh bald«, flüstert ein böses Stimmchen in meinem Kopf.

★ Kein Tier kam bei der Arbeit an diesem Text zu Schaden – und auch später nicht.



... doch der Schein trägt.

Putzige Quälgeister terrorisieren das Öko-Quartier. Fotos: kwasibanane



Einen akustische Reise auf die Inseln vor Istanbul

Ein Essay von Marie Gippert

Ich schließe die Augen und höre die Schreie von Möwen, die Stimmen der Nachbarn, ein leises Rauschen des Windes, das Horn der Fähre und leise Musik. – Der Ort, an dem ich mich in Gedanken befinde, ist eine der Inseln vor Istanbul. Vertraut, nah und fern zugleich. Ein Ort der Nostalgie, der eine Zeit zu Hause war und jetzt Erinnerung ist.

Die von der Natur dominierte Geräuschkulisse hat etwas Friedliches und Beruhigendes, insbesondere im Kontrast zur Stadt, ihrem hektischen Treiben, dem Lärm des Verkehrs, lauter, aggressiver Stimmen, Handygeräuschen, Lautsprecheransagen. All das in einem Kontext, der sich politisch zugespitzt hat und weiter zuspitzt. Es gibt kaum mehr Räume des Rückzuges, auch akustisch. Im Gegensatz dazu ist die Insel ein Ort der Ruhe und des Ausgleichs. Ein Ort, der Raum bietet für Ideen und Inspiration, Visionen und Zukunftspläne. Pläne, die jedoch aufgrund des politischen Kontextes nicht mehr vor Ort realisiert werden können.

Neben den Geräuschen der Umgebung gibt es eine Musik, die für mich stark an den Ort gebunden ist: Das Album »Yol« (Weg) von Kardeş Türküler. Nicht nur der Name lässt an Reisen und Unterwegssein denken, der Klang überträgt Energie, und bringt Vielfalt zusammen. Im Kontext des Aufbruchs.

Dann ein Bruch, Umzug ins Ausland. Ein Verlassen des Ortes der nun Erinnerung wird. Aus der Ferne wird die Insel ein Ort der Sehnsucht und Projektion. Soziale, politische und ökologische Probleme werden ausgeblendet. Eine zeitlose Utopie.

Anders als die Erinnerung an die Geräuschkulisse, sind die Erinnerungen, die die Musik von Kardeş Türküler hervorruft, viel mittelbarer. Wenn ich das Album heute höre, versetzt sie mich zurück in die Zeit des Aufbruchs und schlägt eine Brücke von der Vergangenheit ins Jetzt. Trotz der räumlichen Diskontinuität. Und gerade dies gehört zu den Besonderheiten von Musik und Sound: sozial, zeitlich, sensorisch und emotional Verbindungen herzustellen und Brücken zu bauen.



Laut und leise

Theater der Kommunikation

Ein Essay von Hend Ammann

Geräusche!!! Ich möchte gern über die schönen Geräusche, wie die Wellen des Meeres auf den Felsen oder das Geräusch des Windes in den Bäumen schreiben, aber nein, was mir sofort einfällt, ist der Krach im Straßenverkehr.

Unsere Straßen im Libanon sind voller Erlebnisse. Das Leben spielt sich auf den Straßen ab: Straßenverkehr ohne Regeln, Hupen für alles. Sammeltaxis holen ihre Kunden durch hupen. Wenn man ein hübsches Mädchen sieht, dann hupt man, wenn man jemand, den man kennt, sieht dann hupt man. Wenn man böse ist und voran will, dann hupt man auch. Aber das ist nicht alles, es gibt die Straßenverkäufer, sie schreien »Tomaten, Gurken, Zitronen ...«,

so dass die Leute wissen dass er da ist und verkaufen will. Aber das Allerschlimmste ist, wenn zwei Fahrer sich begegnen, sich aus lauter Freude grüßen und sich von Auto zu Auto unterhalten. Man kann sich vorstellen, was das für eine Wut gibt und wie alle eine Hupsymphonie spielen.

Aber das ist immer noch nicht alles: Wenn man auf dem Balkon ist und keine Lust hat runter zu laufen um irgendwas zu erledigen, dann schreit man und gibt seine Wünsche laut an. Ich z.B. wenn ich kein Wasser mehr in meinem Reservoir habe, schreie ich »Sleiman! Wasser bitte!« und er antwortet »Yalla meine Augen!« Das ist ein Ausdruck der heißt »sofort Liebling«. Nachbarinnen unterhalten sich von Balkon zu Balkon. Männer versammeln sich in einer Ecke, trinken, rauchen und unterhalten sich, trotz Krach und Verkehr. Die Frauen, die nicht viel aus dem Haus gehen, sitzen auf ihrem Balkon und beobachten das Ganze, und am nächsten Tag bei Ihrer *Sobhia* (Morgenzusam-

mentreffen von den Nachbarinnen, bei Kaffee und Zigarette, noch im Nachthemd), wird es kommentiert und geklatscht.

Klar, ist es laut und anstrengend, aber ich sehe das als Leben. Ich nenne es Theater der Kommunikation. Niemand ist unbeobachtet. Jeder existiert. Als ich nach Deutschland kam, war ich so erstaunt, dass man durch den Autoverkehr gestört war. Die paar Autos, die damals durch die Kartäuserstraße gefahren sind, waren für mich ein Zeichen des Lebens. Durch das Kratzen auf den Scheiben wusste ich in meinem Schlaf, dass es draußen eisig war, durch die Scheibenwischergeräusche, wusste ich, dass es regnete, wenn die Autos einfach gefahren sind, wusste ich, dass es ein schöner Tag war. Ich konnte mich schon im Schlaf auf den Tag vorbereiten. Heutzutage verträgt man gar keine Geräusche mehr. Es stört wenn Leute draußen feiern, Kinder spielen, Musik von den Nachbarn, usw. Führt das nicht zu Isolation und Einsamkeit?



Hupen für alles
Foto: kwasibanane



Gerüche kennen keine Regeln

Von Carmen Luna

»Hast du das schon probiert? Meine Mutter hat das heute gebacken.«

»Oh ja, das schmeckt wunderbar!« Während ich anschließend zum Konzert radele, bemerke ich selbst die starke Knoblauchfahne, die ich um mich herum verbreite. Im Konzert – sehr laut – treffe ich M. Ich freue mich, ihn wiederzusehen. »Hallo« sagt er. Während ich antworte, denke ich: Oh nein, mein Knoblauchgeruch! Ich trete einen Schritt zurück. Er macht einen auf mich zu. Ich mache noch einen nach hinten, er wieder einen nach vorne. Ich kapituliere. Er kommt noch näher, seufzt und sagt mit tiefer Stimme: »Dieser Knoblauchgeruch macht mich verrückt.«

Der Geruch eines Landes

Von Myriam Alvarez

Auf einer Reise in mein Land mit meiner Tochter, konnten wir verschiedene Regionen bereisen. Als wir am Flughafen ankamen, war gerade ein starker Sturm vorbei und meine Tochter fragte: »Was ist das für ein Geruch?« Im Laufe unserer Reise vertieften wir uns immer mehr in die Topographie der typischen Gerüche. Wir erstellten eine olfaktorische Karte, da die Gerüche sich radikal unterscheiden, in der Stadt oder auf dem Lande, je nach Jahreszeit. In diese Kartographie von Gerüchen, die nicht nur ein Quell der Freude ist, riecht es auch sauer, nach Schädlingen und sogar nach Tragödien.

Der kleine Keksladen um die Ecke

Von Claudia Herych

Ich lebte damals in Argentinien, in einer Großstadt. Damals gab es noch Keksgeschäfte. Bei uns war es ein kleiner Laden um die Ecke, mit einem kleinen Verkaufstresen und an allen vier Wänden stapelten sich – gefüllt bis zur Decke – halbmeterhohe eckige Blechdosen mit einem runden Fenster in der Front. Und hinter jedem dieser Fenster sah man die verschiedensten Kekssorten.

Die Auswahl an Keksen war schwindelerregend. Als damals 7-Jährige konnte ich gar nicht das Ausmaß des Angebotes begreifen, aber was bis heute geblieben ist, ist die Erinnerung daran, in diesen Laden zu kommen und in eine Welt wunderbarer Gerüche zu tauchen. Ich hatte meine drei Lieblingskekse und jede dieser Dosen verströmte einen eigenen, verführerischen, leckeren Geruch nach genau dieser Kekssorte.

Solche Läden gibt es heute leider nicht mehr, aber diese Erinnerung wird mir für immer erhalten bleiben.

Kunst schärft die Sinne.

Die absurde Welt in der Literatur des Schriftstellers Franz Kafka schärft unsere Sinne genau wie die von David Cerný geschaffene bewegliche Skulptur des Literaten in der Prager Neustadt, deren 42 Ebenen die sich reflektierende Stadt neu zusammenpuzzeln.
Foto: kwasibanane

Nanuli

(Auszug) von Ketino Bachia

In Tschechien, ihrer neuen und lieb gewonnenen Heimat, legte Nanuli den Geschmack der im Kaukasus gefangenen Speisen ab. Diesen kräftigen Knoblauch-Koriander-Walnuss-Käse-Geschmack der Küche ihrer Vorfahren. Den Geruch von Rotem Basilikum auf schlichtem Gurken-Tomaten-Salat aber hatte sie noch nicht vergessen und in das Archiv ihrer Erinnerungen verbannt.

In der Heimat hatte ihr keiner das Kochen beigebracht. Damals hatte sie gar nicht zu kochen gebraucht. Sie wurde bekocht. Ihre Mutter und ihre Großmütter waren dafür zuständig, würzige wie zuckrige Gerichte für die Familie zu zaubern, all die leckeren Gaumensensationen, die in Nanulis Heimatland von Generation zu Generation weitergegeben wurden und die in sich die kostbarsten Elemente der alten, delikat duftenden und exotisch schmeckenden Südost-Sphäre vereinten.

Tschechien! Die Gerichte waren so anders, so befreiend geruchlos. Nanuli wollte nichts mit der Vergangenheit zu tun haben. Der Vergangenheit, die vergangen war als alles andere auf der Welt. In der Region Georgiens, wo Nanuli herkam, herrschte gerade Krieg. Ob der Krieg herrschte, geführt wurde oder sich ereignete, war schwierig zu sagen, auch in den Sprachen, die Nanuli neben Tschechisch und Georgisch fließend sprach <....>

Nanuli war schon immer schneller gewesen als die anderen. Sie hatte das Flair

des Traditionellen abgelegt. Sich angepasst. Schluss. Außerdem hieß sie nun nicht mehr Nanuli. Sie nannte sich Nanuka.

In England lernte sie die echte große und wahre Liebe kennen. Die englische Küche: noch besser, noch weniger Charakter und Leidenschaft. Die Engländer zeigten ihren Charakter vielmehr in der Sprache, die Nanuli so liebte. Ganz besonders liebte sie den einen Engländer, der sie zurückgezogen wie Däumelchen in der Nusschale vorfand. Die englische Küche: kein Anspruch auf Welteroberung und Weltumnebelung. Wer braucht schon den Ruhm gekochter Fasane, wenn er Shakespeare hervorgebracht hat?

In England musste Nanuli keinen Finger rühren. Der Engländer an ihrer Seite schien glücklich. Sie war ebenfalls glücklich. Nur nicht frei. In dieser Welt des Versteckens und Vergessens. Aus der Luft des Landes zog sie den Rosenduft, und die Dramen berühmter Briten tagaus, tagein auf sich wirken zu lassen war tatsächlich ihre Hauptbeschäftigung. Die Vergangenheit hatte sie wie die Zukunft ohnehin vergessen. Koriander und Knoblauch waren nicht der Rede wert. Vergraben im Archiv zusammen mit tschechischen Bramborak. Niemanden störte es, dass sie nun englisch dachte und sprach. Niemanden interessierte es, dass sie fremd aß, fremdging und exotische Welten über die Fremdsprache in sich aufnahm. <....>

■ Die Geschichte Nanuli unserer Autorin Ketino Bachia (Keetevan Bakia) wurde in die Anthologie neuer georgischer Literatur »Bittere Bonbons – Georgische Geschichten« aufgenommen (Hrsg. Rachel Gratzfeld, Verlag Edition fünf 2018). Sie wird auf der Frankfurter Buchmesse (10. – 14. Oktober), wo Georgien dieses Jahr Gastland ist, präsentiert.



Die ersten Eindrücke

Was du hörst, was du riechst, sagt nicht nur viel über deine Herkunft, sondern auch über deine Persönlichkeit. Maria Scheller hat Freunde und Bekannte mit Flucht- oder Migrationserfahrung interviewt. Auch unsere Rubrik »Die ersten Eindrücke« in Kooperation mit dem Goethe-Institut fragt »in diesem Sinne«.



Wie riecht Freiburg?
Foto: kwasibanane

Wie riecht Freiburg?

Es riecht frisch.

Wie riecht deine Heimat?

Schlechte Luft. Ich lebte in der Stadt und dort wird immer der Müll auf die Straße geworfen und es riecht nach Abgasen. Das vermisse ich gar nicht. Was ich vermisse: Meine Mutter, sie macht selbst gemachten Alkohol, und unsere Küche riecht danach. Wenn es junger Alkohol ist, es riecht so gut! Und ich vermisse auch was zu sehen: die bunten Vögel, wie Regenbogenvögel. Hier sind kaum bunte Vögel, vielleicht einer von zehn. Ich vermisse es, jeden Tag Sterne zu sehen. Wenn es dunkel ist, man kann sie einfach sehen. Hier gibt es zu viel Licht überall.

Wie klingt Freiburg?

Freiburg ist ähnlich wie mein Land, mit dem Lärm. In Münster war es anders, es war immer ruhig. Ich wohne in Haslach, da ist immer was los. Und wenn ich in die Stadt gehe, fühlt sich die Stadt lebendig an, es ist laut und das erinnert mich an mein Zuhause.

Lydia aus Uganda

Welche Geräusche erinnern dich an Syrien?

Hmm, ich weiß nicht. Nein, nichts. Nur wenn ich einen Hubschrauber höre, dann erschrecke ich mich und ich denke, gleich fallen Bomben. Und mein erstes Sylvester hier, da habe ich die Fenster zugemacht und mir die Ohren zugehalten.

Achmed aus Aleppo, Syrien

Wie riecht für dich Finnland?

Finnland riecht für mich nach Kaffee. Wenn man dort in ein Haus reinkommt, weht einem der Geruch sofort entgegen. Bei uns gibt es fünfmal am Tag Kaffee. Finnland hat den höchsten Kaffeekonsum pro Kopf in Europa.

Katariina, Halbfinnin aus dem Raum Karlsruhe

Wie riecht Freiburg?

Wenn hier Weihnachten ist, das riecht wie zuhause, dann habe ich das Gefühl, es ist wie in Kamerun, ich weiß nicht warum.

Und Geräusche?

Es ist in Freiburg besonders, also ich wohne im Vauban, in der SUSI, und da hört es sich an wie zuhause. Es gibt immer jemanden der Gitarre spielt oder trommelt oder Kinder draußen und Vögel, die Geräusche machen. Es ist richtig laut. Und mit den Vögeln, SUSI ist wie ein Wald.

Was vermisst du?

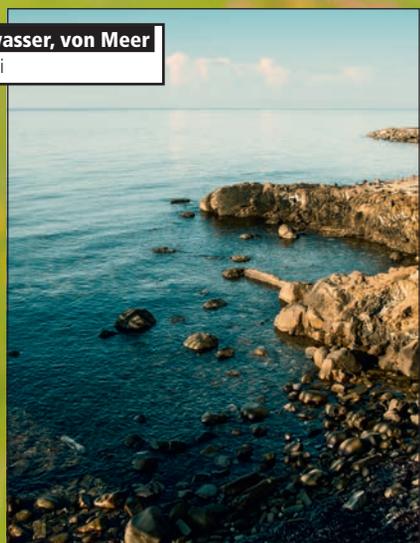
Gorillas! Es ist nervig eigentlich, aber... die hört man manchmal die ganze Nacht. Oder, kennst du diesen Vogel, der macht coucou-coucoucou?

Rufine aus Kamerun



Geruch von Salzwasser, von Meer

Foto: Fabrizio Galuppi



Welche Gerüche erinnern dich an zuhause?

Ich rieche den Regen! Und ich rieche den Strand. Und den Staub auf den Straßen und die Abgase. Und ... Gewürze. Und es riecht nach Müll, ja.

Brice aus Kamerun

Wie riecht Freiburg?

Da denke ich sofort an Essen. Und wenn ich an Essen in Freiburg denke, denke ich an Kuchen. Donauwelle, Schwarzwäldertorte. Wenn ich an eine Bäckerei in Kopenhagen denke, dann denke ich an den Geruch von Roggenbrot und Schwarzbrot, mit vielen Kernen.

Wie klingt Freiburg?

Das Geräusch von den alten Straßenbahnen verbinde ich mit Deutschland. Für mich ist Straßenbahn was sehr Altmodisches, und trotzdem hat Deutschland das noch.

Hanna, Erasmus-Studentin aus Dänemark

... und was riechst du?

Freiburg riecht nach Wald, nach Tannen. Atlanta riecht nach Autos und Smog. Es ist eine Großstadt mit fast sieben Millionen Einwohnern. Trotzdem gibt es auch dort einen Stadtteil, wo man Vögel und Eichhörnchen hören kann. Die Geräusche, die Eichhörnchen machen, erinnern mich an zuhause.

Omar USA, Atlanta, Georgia

Regen, es regnet immer. Das Geräusch, aber auch dieser Geruch vor dem Regen sind für mich Sinneseindrücke von Bangkok.

Natan, Thailand Bangkok

Zigarettengeruch ist in Freiburg auffällig. Wir rauchen nicht so viel in Brasilien, und in Rio dürfen die Leute nicht in der Nähe von Restaurants und Cafés rauchen. Ich bin in Rio geboren, und für mich ist der Geruch von Salzwasser, von Meer: Rio. Geräusche? Wir sind laut in Brasilien, man hört Menschenstimmen den ganzen Tag.

Eleni Brasilien, Rio de Janeiro

In Freiburg riecht alles nach Natur, und wir haben keine Natur in Dubai. Dort ist für mich das Hauptgefühl von brennender Hitze. Es ist sehr heiß, wir können nicht auf der Straße laufen, wir müssen das Auto benutzen.

Dana, Dubai

Wie riecht Finnland?

Für mich ist das der Geruch von nassem Moos, das ist sooo Finnland!

Wie klingt Finnland?

Die Kanadagänse, die im Herbst runterkommen, dieses Klunk was die machen, das ist für mich Finnland. Und das Geräusch von Eiskracken. Durch die Spannung entstehen kleine Risse im Eis. Wenn ein Meter Eis bricht, das hört sich so an als ob die Unterwelt grade aufgeht – bomm!

Ursula, aus Finnland



Wie überleben asiatische Tourist*innen kulinarisch
im Land der Dichter und Denker? Fotos: kwasibanane

Asiaten und deutsche Kulinarik

Von Denise Nashiba

Über Geschmack lässt sich ja bekanntlich (nicht) streiten. Umso mehr, wenn es um den Essens-Geschmack geht. Besonders unsere deutsche Kulinarik ist bei den meisten ausländischen Gästen und Mitbürger*innen nicht gerade auf Platz eins der Speisekarte, da muss man nur einmal die Engländer fragen. Und auch wenn man in fast allen überfüllten bayrischen Brauhäusern schwarz-schopfige Asiat*innen sieht, die sich im Land der Dichter und Denker durch Sauerkraut, Hasen und Knödel futtern, so ist dies doch eher ein Überlebenskampf um den Geschmacks-Sinn, weil nach dem zweiten Teller ja doch alles gleich schmeckt und mit Bier erst einmal sterilisiert werden muss.

Beim Thema Geschmack und schwarze Schöpfe geht es jetzt auch weiter. Asiatische Freunde, Japaner*innen und Koreaner*innen, haben mir ihre Geschichten des Geschmacks erzählt. Entsprechend der Stereotype waren bei den Koreanern scharfe Gewürze wie Chili ganz oben auf der Hitliste der Lieblingsgeschmäcker, bei den Japanern, neben oben genanntem, eher liebliche Bouquets von Koriander, Zimt und Vanille. Als beliebtestes deutsches Essen spieß bei allen der deutsche Spargel aus den Antworten, und bei

weniger beliebten Dingen, wer hätte es gedacht, die Leibspeise Sauerkraut (warm, nicht kalt!) und das deutsche Sushi – der Met-Igel. Zudem kam die Beschwerde auf, dass Deutsche das Gemüse zerkochen, besonders den armen Brokkoli.

Den bestäubten Christstollen fand die koreanische Seite etwas zu pudrig, das undefinierbare Kantineessen störte immerhin eine japanische Freundin.

Trotzdem geben alle zu, dass sich ihr Geschmackssinn in den Jahren, in denen sie nun schon in Deutschland leben, verändert habe. Während frittierte Gerichte, Sahne, Käse und weitere Produkte unserer wiederkäuenden Verwandten ursprünglich Grund für lange Nächte des Grauens waren, aßen mittlerweile doch alle gerne Bärenmarke und Co. Frittierte Gerichte wurden sogar zu einer Art Hass-Liebe erklärt, die der Zunge schmeichelte, aber nachts das ein oder andere Kilo auf die Rippen zauberte. Im Allgemeinen war jedoch der Konsens gegeben, dass nach Jahren deutscher Kost alle fettreichere Speisen vertrugen.

Lernen wir nun daraus, dass beim deutschen Essen eine Art Stockholm-Syndrom existiert? Oder ist es doch nicht so barbarisch, wie die Franzosen es uns immer weis machen wollen?

Eine Freundin brachte es zumindest auf den Punkt: Wichtig ist, dass man das Essen mit Freunden genießt, dann kann es noch so lausig sein.

Sehen auf Japanisch

Von Lena Litov

Meine Kenntnisse über das »Sehen auf Japanisch« habe ich erst nach und nach aus zwei Quellen gewonnen: sowohl aus den unmittelbaren Begegnungen mit Gegenständen aus Papier oder Keramik, als auch aus der japanischen Literatur. Dort wird über »Biographie einer Schüssel« oder über »ein Weiß des Papiers, das wie frisch gefallener Schnee die Lichtstrahlen sanft in sich aufsaugt« geschrieben. Die Vorstellung, dass sich über die genaue Betrachtung der Objekte deren Eigenschaften offenbaren können, wurzelt in der Philosophie des Taoismus und des Zen, die das Bewusstsein des nicht Augenfälligen und sogar des Nichtexistenten und dennoch Vorhandenen pflegen.

Der Samurai Yagyū Munenori (1571–1646) lehrte, dass alles, was von uns nicht erkannt wird und verborgen bleibt – ob Absichten eines Menschen oder Eigenschaften der Natur – für uns nichtexistent ist. Diese Existenzen zu erkennen sei große Kunst. Die verborgene Existenz wird zur Nichtexistenz und enthüllt Nichtexistenz wird zur Existenz. Genau zu sehen muss demnach trainiert werden. Wer dies nicht tut, bleibt lediglich auf der oberflächlichen Ebene der Wahrnehmung hängen und kann leicht getäuscht werden. Dann kann das Echte von einem Imitat nicht unterschieden werden. Zum Beispiel sind künstliche Blumen manchmal rein optisch so sehr den echten ähnlich, dass wir sie erst an-

fassen müssen, um uns zu vergewissern, dass sie eben keine echten sind. Würden wir *japanisch sehen*, also würden wir über das rein Äußere sehen, würden wir wahrnehmen, dass solche Blumen keine Eigenschaften des Lebendigen vorweisen.

Wer stets auf der oberflächlichen Ebene des Sehens bleibt, schenkt die Aufmerksamkeit vorwiegend lauten Sachen. Die leisen werden übersehen, wie zum Beispiel das kleine unauffällige Notizheft, das niemand laut Verkäuferin kaufen wollte und das deswegen für nur zwei Euro bei einem japanischen Fest in Freiburg zu bekommen war. Die Schönheit seines Papiers und das sanfte Schimmern der Silber- und Goldfarben, die zarten Töne und Farbübergänge ließen mich an Tanizaki Jun'ichiro denken. In seinem Essay *Schatten* von 1933 beschreibt er unter anderem, welche Kluft zwischen »dem magischen Schimmern des Goldes im Dunkel« und »dem Glänzen im grellen Licht, von dem wir von innerer Unruhe erfasst werden« liegt.

Die Betrachtung des kleinen Notizbüchleins offenbarte mir, dass sich auf seinen matten Blättern mit den Spuren der Sonne in der Struktur Gedichte einnisten könnten. War dies genau die rätselhafte Eigenschaft des Nichtexistenten, aber Vorhandenen, die sich enthüllte und in Erscheinung trat? Jetzt ist das Heft voll mit Gedichten.

Beinah hätte ich es verpasst! Doch der Blick zur weißen Decke im Bad zwingt langsam zum Staunen – Marienkäfer!



Die leisen Sachen werden übersehen,
wie zum Beispiel das kleine unauffällige Notizheft. Foto: Lena Litov



InZ: Wie viele Sprachen sprechen Sie?

Es kommt darauf an, was man unter Sprechen versteht. Mein Englisch ist solide. Französisch habe ich nie in der Schule gelernt, aber da ich nur 500 Meter von der französischen Grenze aufgewachsen bin, habe ich mich auch da eingelesen. Meine Masterarbeit habe ich über die russische Außenpolitik geschrieben; я хочу говорить по-русски – »Ich will Russisch sprechen«; mein Russisch ist aber ausbaufähig. Für mein Auslandsstudium in Israel und Jordanien habe ich drei Semester Arabisch gelernt, und nach zehn Wochen in Südamerika war mein Spanisch auch mal solide; es ist aber jetzt schlecht geworden. Das Wort *Danke* kenne ich in über 20 Sprachen: Ich habe dieses Wort als Souvenir aus anderen Ländern mitgebracht. Ich fühle mich international. Ich habe in Südafrika und Botswana studiert, in Algerien ein GEZ-Projekt mitkoordiniert, war für Greenpeace in Neuseeland und war auf Weltreise. Mit 21 war ich schon auf allen Kontinenten. Ich musste das Geld dafür selbst verdienen und habe dafür bei Bosch gearbeitet. Ich bin mit dem Rucksack von Kambodscha bis nach Uruguay gereist, war in 14 afrikanischen Ländern mit dem Geländewagen unterwegs.

Da haben Sie etwas »Migrationserfahrung«. Das Wort benutzt die InZ oft statt »Migrationshintergrund«.

Stimmt, mit dem Migrationshintergrund ist das so eine Sache ... Meine beiden Söhne haben automatisch einen Migrationshintergrund, obwohl sie keine Migrationserfahrung haben. Meine Frau ist im Ausland geboren – sie stammt aus einer Spätaussiedler-Familie. Streng genommen werden auch meine Enkel einen Migrationshintergrund haben, weil man oft diesbezüglich von der Zweiten Generation spricht. Das führt zu Kuriositäten: Schon bei meiner Frau würde es niemand merken, dass sie einen Migrationshintergrund hat. Ich finde, von dem Begriff geht eine Art Abstempeln aus. Ich finde das sehr schade: Ein Migrationshintergrund ist ganz positiv, aber der Begriff hat manchmal so einen Beigeschmack ...

Welche Visionen und welche konkreten Pläne zur Umsetzung von mehr Bürgerbeteiligung in Freiburg haben Sie?

Ich glaube, dass wir auf der Ebene der kommunalen Politik viel stärker lernen müssen Brücken zu bauen, Dialogmöglichkeiten zu schaffen. Während der Wahlkampagne und auch in den ersten Monaten im Amt bemerkte ich den starken Wunsch nach direkter Kommunikation, d. h. nach Bürgerbeteiligung, die mit Kommunikation startet; idealerweise mit Veränderungsmöglichkeiten. Das bedeutet nicht, dass alle Wünsche der Bürger*innen in Erfüllung



Vom Weltenbummler zum Bürgermeister

Ein Gespräch mit Martin Horn

gehen werden. Aber wir müssen die Bürgerbeteiligung attraktiver gestalten, für mehr Menschen und zwar nicht nur diejenigen, die sowieso engagiert sind. Deswegen freue ich mich auf neue Formate: sowohl online als auch face to face im Rahmen z. B. von einem Bürgerkonvent oder von einem Jugendkonvent zu einem bestimmten Thema.

Freiburg ist eine offene Stadt: Was bedeutet das für Sie als Oberbürgermeister? Was planen Sie zur Umsetzung dieses Grundsatzes?

Offene Stadt heißt für mich regionale Identität mit weltöffener Weltanschauung zu verbinden, die Vielfalt ist als Bereicherung zu verstehen. Es heißt auch, klar gegen jede Ausgrenzung zu stehen.

Welche Maßnahmen planen Sie in Freiburg gegen den wachsenden Einfluss rechtspopulistischer, rassistischer und ausgrenzender Strömungen?

Ich wünsche mir, dass Freiburg eine rechtspopulistisch-freie Zone bleibt. Die Stadt soll diesen Charme behalten,

dafür werde ich ständig neue Zeichen setzen und tagtäglich daran arbeiten. Die Ängste der Menschen sind sicher ernst zu nehmen: Die Kriminalität soll unabhängig von der Abstammung der Täter konsequent bekämpft werden. Aber dass die Rechtspopulisten diese Ängste instrumentalisieren, macht mir große Sorgen auch in Bezug auf die Kommunalwahl. Dagegen werde ich klare Kante zeigen.

Eines Ihrer Hauptanliegen in Ihrem Wahlkampf war das Thema »Wohnen«. Was genau bedeutet für Sie »soziales Bauen«?

Freiburg braucht dringend bezahlbaren Wohnraum. Wenn wir die Stadt mit anderen Städten vergleichen, z. B. mit Stuttgart oder mit München, dann bemerken wir, dass Freiburg praktisch keinen freien Wohnungsmarkt mehr hat. Das ist nicht nur sozial ungerecht, es lässt auch die Preise explodieren und ist mittelfristig sogar wirtschaftlich schädlich. Wir bekommen keine neuen Leute hierher. Für Normalverdiener, z. B. für Polizisten und Kranken-

► **Martin Horn** setzt auf Initiativen und Privatpersonen, die sich für die Schaffung von bezahlbarem Wohnraum zusammenschließen.
Foto: Fionn Große

schwestern, ist eine normale Wohnung in Freiburg unbezahlbar. Das können wir nicht akzeptieren. Wir brauchen mehr sozial geförderten Wohnraum und auch Wohnraum für Leute aus der Mitte der Gesellschaft. Ich wünsche mir ein stärkeres Engagement der Freiburger Stadtbau, ich möchte sie konsequent stärken. Es ist gut, wenn wir den Bestand aus eigenen Wohnungen erhöhen, dann haben wir mehr Mitsprache über Attraktivität und Lage der Wohnungen, aber auch darüber, wer zu welchem Preis einzieht. Als Stadt allein können wir das Problem *Wohnraum* aber nicht bewältigen. Wir brauchen also auch Genossenschaften, soziale Baugruppen usw., die sich zusammenschließen und für sich selbst bauen. Ich setze große Hoffnung auf die Erweiterung des Stadtteils Stühlinger-West. Wir haben herausragende Chancen, wenn wir auf 100% der Fläche kommen, mit auf das Gemeinwohl orientierten Investoren einen attraktiven Stadtteil nach ökologischen Standards, der zu Freiburg passt, zu schaffen. Wir sind und bleiben eine grüne Stadt. Auch im Dietenbach brauchen wir grüne Fläche und Öko-Standards und einen Stadtteil mit mindestens 50% bezahlbaren Wohnungen, gerne auch mehr, und mit Begegnungsräumen für Ehrenamtliche und Vereine.

Die Raumknappheit für Aktivitäten der Migranten-Vereine verschärft sich zunehmend. Seit 1987 fordern verschiedene Initiativen ein Haus der Kulturen für Freiburg. Können Sie das unterstützen?

Generell brauchen wir mehr Raum für Begegnung und Ehrenamt, nicht nur für Migrantenvereine. Gleichzeitig besteht meine Funktion als Oberbürgermeister nicht darin, große Sprünge zu verkünden. Ein Haus der Kulturen, ein Haus des Ehrenamts – wie auch immer – würde Freiburg gut tun, dafür haben Sie meine politische Unterstützung. Die Frage ist doch, wo kann man es realisieren und wie kann man es finanzieren. Der finanzielle Spielraum ist in den nächsten zwei Jahren sehr knapp. Was man machen könnte, ist zu versuchen, eigene Gebäude noch mal kritisch zu überprüfen, die Belegzeiten zu optimieren und zu schauen, wo es in Freiburg noch freie Räume gibt. Freiburg ist eine wahnsinnig aktiv engagierte Stadt mit so vielen Menschen jeglicher Herkunft, die sich für das Miteinander einbringen, das muss fortbestehen und gestärkt werden!

Herr Horn, wir danken Ihnen für das Gespräch

► **Der Freiburg Nomads Cricket Club**
bringt das berühmte Spiel in unsere Stadt.
▼ **Very British**
oder ganz und gar Commonwealth im Seepark.
Fotos: Michael Karthäuser

Cricket im Seepark

So wie Schach, nur komplizierter

Von Viktoria Balon

Der Fußballplatz im Seepark scheint zu riesig für dieses Spiel zu sein, alles geschieht nur um einen drei Meter breiten Streifen. Als Laie sieht man vor allem einen Zweikampf zwischen dem Werfer, der den Ball heftig abwirft und den Schlagmann, der ihn mit einem Schläger zurückschlagen soll. Was die restliche Mannschaft (elf Menschen) macht, ist unklar.

»Es ist wie Schach...« Anscheinend viel komplizierter, denke ich. »Jeder auf dem Feld hat seine Aufgabe, und jeder wird in seiner Reihe Schlagmann.« – Dev versucht mir vergeblich die Regeln zu erklären. Er spielt wegen einer Verletzung heute nicht, aber seit drei Stunden folgt er leidenschaftlich dem Spiel. Es ist sehr heiß, und es wird noch lange gehen. Manche Cricket-Spiele dauern bis zu fünf Tage.

»Als Kind habe ich mit Freunden auf der Straße Gali-Cricket gespielt« (Hinterhof-Cricket, eine informelle Variante). »In Nagpur hieß ›Lets play something‹ immer Cricket. Und es ist etwas, was alle zusammenbringt, egal, wer du bist.«

Großbritannien ist dafür bekannt: Viele Spiele, oft kompliziert. Aber die Spieler und die Zuschauer im Seepark

sind keine Engländer. Sie sind aus Sri Lanka, Bangladesch, Afghanistan und vor allem aus Indien und Pakistan. Die Briten haben Cricket in die Länder des Commonwealth gebracht, aber dann wurden sie dort in Meisterschaft und in Leidenschaft übertroffen. Meistens gewinnen den World Cup Indien und Australien, und wenn in Indien Cricket gespielt wird, stehen Menschen haufenweise auf der Straße vor den großen Bildschirmen bei Einkaufszentren, Autos halten an ... »Ich war auch die Verrückteste,« erzählt Charu, die Frau von Dev. »Ich reiste extra von Nagpur nach Mumbai um Spiele zu gucken. Das Stadion war voll: Menschen kamen von überall in Indien, um das Match zu sehen, es war Spaß!«

»Cricket ist kein nationales, dafür aber das beliebteste Spiel in Pakistan,« sagt mir in der Pause Adnan Yousaf, der Vorsitzender des Freiburg Nomads Cricket Club.

Engländer haben das Cricket auch nach Freiburg gebracht. Vor etwa 30 Jahren haben Andy Holten und seine Kumpels angefangen bei schönem Wetter zu grillen und ein bisschen zu spielen. Dann fanden sich elf Menschen, von Anfang an war es international: mit Australiern und Afrikanern. Es gab dann viele Wechsel, einige zogen um,

vier bis fünf Neue kamen jedes Jahr dazu. »Wahrscheinlich haben sie es deshalb Nomaden Club genannt. Jetzt sind wir 22 Menschen und seit letztem Jahr in der Bundesliga. Das Spiel heute gegen Kaiserslautern ist das Finale für den Aufstieg in die Bundesliga. Unsere Chancen sind jetzt bei 50 Prozent,« schätzt Adnan und geht wieder auf das Feld.

Ich bleibe bei Dev und Charu und wenigen, aber sehr emotionalen Fans. Sie äußern ihre Emotionen nur leise und mit Gesten. »Es ist Mittagsruhe,« erklärt Dev, »Wir wollen die Nachbarn nicht stören.« Er ist seit vier Jahren in Deutschland, hat an der Technischen Fakultät der Uni Freiburg gerade seinen Master gemacht und ist Wissenschaftlicher Mitarbeiter beim Institut für Mikrosystemtechnik. Für ihn ist Cricket nicht nur ein Sport, den er braucht und kennt, sondern auch »Familie weg von Zuhause«. »Ich bin erst seit Mai dabei und ich kannte erstmal keinen. Aber wir sind wirklich füreinander da. Als ich verletzt war, haben sie jeden Tag angerufen.«

Charu hat auch in Nagpur Ingenieurwesen studiert, sie ist seit anderthalb Jahren mit Dev verheiratet und pendelt alle drei Monate zu ihm. Jetzt hat er eine Stelle und sie hofft auf baldige Aufenthaltserlaubnis. Dann will sie auch beim Freiburg Nomads Cricket

Club trainieren. In Nagpur spielte sie schon im Frauen-Verein.

Es gibt bereits zwei Frauen, Anne und Melene, die mit den Nomaden trainieren – die einzigen Deutschen. Sie spielen in der Deutschen Frauen Cricket Nationalmannschaft. Der jüngste Spieler war letztes Jahr ein 16-jähriger geflüchteter Afghane. Einer der Ältesten ist Sagir, der seit 1997 dabei ist. »Bis 50 kann man spielen«, meint er, »Dieses Rennen und Warten, den ganzen Tag, so viele Stunden, ist schon anstrengend. Aber wenn man die ganze Woche arbeitet, hilft es beim Abschalten!« Sagir ist Besitzer einer Pizzeria. »In der Woche danach kann man frisch und voll Energie mit der Arbeit anfangen.« Der Club spielt immer sonntags, oft auswärts. Deshalb ist Sagirs Samstag immer für seine Kinder reserviert.

Das Spiel ist zu Ende: Wir haben gewonnen, und der Freiburger Cricket ist in der Bundesliga!

Naveen Arunachalam, der Kapitän, sagt mir zum Abschied: »Unser Club ist wie eine Familie, und die Leute genießen sich im Cricketfeld und außerhalb des Spielfelds. Wir begrüßen alle neuen Spieler aus Freiburg und Umgebung mit offenen Händen.«

■ facebook.com/FreiburgNomadsCricketClub



So war das stattfest

Ein Fest zu Zeiten der Pest

Von Timur Abramovich

Am Platz der alten Synagoge sind Zelte aufgebaut. Afrikaner*innen trommeln, Italiener*innen kochen, Indonesier*innen tanzen und das festlich gekleidete Publikum bewundert das Ganze.

»Und jetzt fahren wir nach Afrika...« ruft die Moderatorin auf der Bühne. »... und jetzt auf den Balkan...« In eine Welt, in der sich alle frei bewegen dürfen, wo es keine Grenzen und keine Flüchtlingsrouten gibt – inszeniert von Migrant*innen, die es irgendwann irgendwie hierher geschafft haben, manchmal unter viel Gefahr, auf jeden Fall mit viel Mühe. Wir sind also in Deutschland. Gerade gegenüber, neben dem Theatergebäude, arbeitet das Fernsteam vom ZDF. Die Kameras sind aber nicht auf das Fest gerichtet. Die TV-Journalisten befragen eine zierliche blonde junge Frau dazu, wie gefährlich ist es, in Freiburg zu leben, wie bedroht sie sich fühlt. Und ich erinnere mich an eine Palette von Pfefferspraydosen, zur Hälfte ausverkauft, die ich neulich in eine Apotheke nicht weit von dem neuen Flüchtlingswohnheim sah. Die Frage, wieso solche Mittel jetzt in Apotheken gehören, bleibt ohne Antwort.

Das Motto des Festes *Wir feiern Vielfalt* ist tatsächlich Schnee von gestern. Es geht heute nicht darum,

dass es hier »Afrikaner*innen«, »Türken*innen« und viele andere irgendwie gibt, und nicht darum, dass sie unterschiedlich kochen. Es geht darum, dass Migrant*innen auch Deutsche sind, einige mit deutschem Pass, andere einfach als fleißige Steuerzahler. Sie sind keine Ausnahme und keine Minderheit mehr. Und es geht darum, dass sie oft unter Diskriminierung leiden und von dem anderen (Gott sei Dank einem nicht so großen) Teil der Bevölkerung immer noch als »Nichtdeutsche« angesehen werden, als nicht ganz dazu Gehörende, nicht »wie wir«.

Vor diesem Hintergrund entsteht ein Fest, bei dem Deutsche – ja, liebe Leser, *Deutsche*, und nicht *die Anderen* – zusammenkommen, um sich einen Abend lang als *portugiesisch, afrikanisch* oder *türkisch* zu präsentieren, für ein Publikum, das sich eher als *deutsch* versteht, eigentlich aber auch vielfältig ist. Wollte man genau das? Oder vielleicht nicht? Das einzige Infozelt ist vollgepackt mit Leuten, die hier ehrenamtlich Vereine, Medien, kulturelle Initiativen vorstellen wollen und neben zahlreichen Esszeten kaum Platz dafür finden. Kein Info-Beitrag hat es auf die Bühne geschafft, eine große Leinwand gab es nicht. Konsum statt Interkultureller Dialog, Entertainment statt politischer Botschaften, Statt-Fest also, *Nomen est Omen*.

Nach dem von Kulturamt, Südwind, Amt für und Migration und Integration und MigrantInnenbeirat organisierten Stattfest dauern die Diskussionen an: Ist das erste große interkulturelle Fest in der Mitte Freiburgs gelungen? Wie sollen solche Feste heutzutage aussehen? Darf Kultur auch politisch sein? Wir publizieren einige Statements, die im **InForum** geäußert wurden.

Beste Einweihung

Von Hend Ammann

Das 1. Stattfest auf dem Platz der Alten Synagoge war für mich der aus der Asche wiedergeborenen Phönix. Da, wo einmal Asche, Trauer, Intoleranz, Diskriminierung herrschten, wurde ein Fest des Zusammenlebens und der Freude veranstaltet. Es könnte keine bessere Einweihung dieses Platzes geben.

Die Stadt Freiburg, das Kulturamt und Südwind boten den fast 50 ausländischen Vereinen eine Plattform für Ihre Kulturen, und damit die Möglichkeit diese durch Tanz, Musik, Trachten, Essen und Informationen zu präsentieren. Wer hätte gedacht, dass sich die Stadt in den letzten 70 Jahren in diese Richtung entwickelt? Ich bin stolz auf Freiburg. Natürlich gibt es noch viel zu tun, nichts ist perfekt, aber der Phönix stirbt nicht. Die Stimmung war toll. Ich bin immer gerne zu dem interkulturellen Sommerfest von Südwind gegangen. Aber dieses Fest, in dieser Größe, war sehr beeindruckend und es hat viel mehr Leute angesprochen. Ich hatte das Gefühl, dass die ganze Stadt da war und ich habe viele nette alte Bekannte wieder gese-

hen. Außerdem wusste ich nicht, dass es in Freiburg so viele verschiedene Vereine wie *Esan Akugbe*, *Ghana Union* usw. gibt.

So ein Fest bietet die Gelegenheit mal eben die Leute zu treffen, die man im Alltag selten sieht. Alle hatten so viel Spaß am Tanzen: die Griechen mit den Syrern, mit den Deutschen, mit den Albanern, alle zusammen. Der Höhepunkt waren natürlich *Die Haiducken*, *Dobet Gnahore* und *Natalia Doco!* Wir waren von 14 bis 23 Uhr dort.

Was mir auch sehr gefällt ist die Auswahl des Essens, die ich schon von den Südwind-Festen kenne. Man wird direkt von den Köchen bedient und man spürt, dass alles mit Liebe vorbereitet wurde. Essen gehört zur Kultur und erweckt die Neugier.

Eins muss ich zugeben: Ich war nicht bei den Infoständen. Ich kann nicht beurteilen wie diese waren. An dem Tag wollte ich Spaß haben, mit Freunden zusammensitzen, mich austauschen, lachen, es einfach locker haben. Ein paar Stunden ohne Politik, Soziales, und ohne die Probleme der Welt verbringen. Das Leben ist schön und man soll es genießen. Ich freue mich schon drauf, dass wir in zwei Jahren wieder so ein tolles Fest haben werden.



Ein halbes Zelt für knapp 20 freiburger interkulturelle Projekte und Initiativen, die im zweistündlichen Rhythmus durchwechselten. Die andere Hälfte des Zeltens war für den Verkauf von Essensbons reserviert.



Mehr als zehn Zelte standen für gastronomische Freuden bereit. Fotos: kwasibanane

■ *Das Stattfest war sehr lebendig und hat viele Menschen angezogen. Gefreut hat uns, dass viele Menschen, die bisher noch nicht zum Faulerstraße/Südwind Sommerfest gefunden hatten, neu zum Fest auf dem Platz der Alten Synagoge – ein zentraler und beliebter Ort der Stadt – gekommen sind. Für ein nächstes Mal wünschen wir uns mehr Platz für die verschiedenen Initiativen. Es wäre eine tolle Bereicherung für das Fest, eine Art Infostraße dafür zu gestalten – mit mehreren kleinen Pavillons, und an diesen jeweiligen Orten viele Gelegenheiten, miteinander ins Gespräch zu kommen und kreative interaktive Aktionen mitzumachen. Es wäre toll, wenn es ein paar konkrete Mitmachaktionen gäbe, wo Menschen gemeinsam etwas tun und sich dabei begegnen. Sie könnten sich künstlerisch betätigen und etwas mitgestalten – ein gemeinsam gestaltetes bleibendes Mosaik, das die Vielfalt repräsentiert oder ein bildhauerisches Werk/mehrere Skulpturen aus verschiedenen Materialien, die ausdrücken, wie die Menschen die Begegnungen der Kulturen erleben. Es wäre auch möglich, dass in den Pavillons Märchen in der jeweiligen Sprache erzählt werden. Wir würden gerne beim nächsten Stattfest mit Passanten/Festbesuchern, die interessiert sind, kleine Theaterszenen gestalten und würden dann gerne mit diesen Szenen das Programm bereichern.* Monika Hermann, Verein für Interkulturelles Theater Freiburg e.V.

■ *Bereits der Titel »Stattfest« sagte nichts über die geplante Veranstaltung, außer, dass es eben ein Fest sein sollte. Genau so habe ich die Veranstaltung selbst erlebt – zu gesichtslos, zu un kreativ und ohne eine Idee dahinter... So eine Veranstaltung wird einfach nicht in der Erinnerung bleiben. Es wäre sicher schön in der Zukunft bei so einem Fest mehr Mut zu Statements zu haben.* Raissa May, Weißrussland

■ *Sehr geärgert hat mich, dass das Essen ausschließlich im Einweggeschirr angeboten wurde. Was für ein Müll bei einer Veranstaltung in der Stadt, die sich im besonderen Maß Ressourcenschutz und Nachhaltigkeit verschrieben hat. Dabei gibt es schon lange gute Lösungen, wie z.B. das Spülmobil.* kwasibanane

■ *Ich fände es schön, wenn man den Kultur- und Infoständen mehr Platz gönnen würde. Ein vielfältiges Essens- und Musikangebot ist wichtig für ein gelungenes Fest, aber MigrantInnen sind nicht nur fürs Kochen und Trommeln gut...* Irene, Italien

■ *Ich war ganz kurz dort. Aber ich wäre länger geblieben, falls nicht alles so durcheinander gewesen wäre. Es war sehr heiß und auf dem Steinboden merkt man das mehr, als auf einem Gelände. Dass an dem einzigen Infostand die Vereine alle zwei Stunden wechseln, sollte es auf keinen Fall wieder geben.* Gülnaz, Türkei

Cordiale – im Herzen des E-WERKS

Von Olena Lytvynenko

Nach dem ersten partizipativen Projekt (2012) machte ich mir Gedanken, wie kulturelle Partizipation gelingen könnte. Mit Zweifeln, dass dies überhaupt möglich sei. Immer wieder wurde ich damit konfrontiert, dass bei allen partizipativen Projekten am Anfang ein festes Konzept mit den Vorstellungen einer einzigen Person stand.

Das E-WERK Freiburg probte den neuen Weg und rief das Projekt Cordiale ins Leben. Die Idee: Die komplette Programmgestaltung für die Zeit vom 24. September bis zum 7. Oktober wird einem externen Team aus neun Menschen mit Migrations(...)grund anvertraut. Ich durfte dieses Projekt als externe Koordinatorin begleiten. Die eigentliche Projektleiterin Laila Koller setzte viel Vertrauen in diesen Ansatz und nahm sich zurück, war jedoch bei den Treffen des Cordiale-Teams dabei.

Bereits beim ersten Treffen war deutlich zu spüren, dass Erfahrung über Wissen stand und dass Menschen als komplexe Wesen wahrgenommen wurden, nicht auf Her-

kunft reduziert. Auch wenn nicht alle Vorschläge des Teams umsetzbar waren, konnten wir schon alleine durch diese Vorschläge viel voneinander und übereinander lernen. Sehr spannend war, dass die Ideen der Teilnehmer weit über deren ethnische Zugehörigkeit reichten und um die Themen kreisten, die alle berühren und miteinander verbinden: die Soziologie des Zusammenlebens, die Sehnsucht nach den Zeiten, als Menschen noch frei von nationalem Denken waren, die Zukunft als Ort der wiederentdeckten Freiheit.

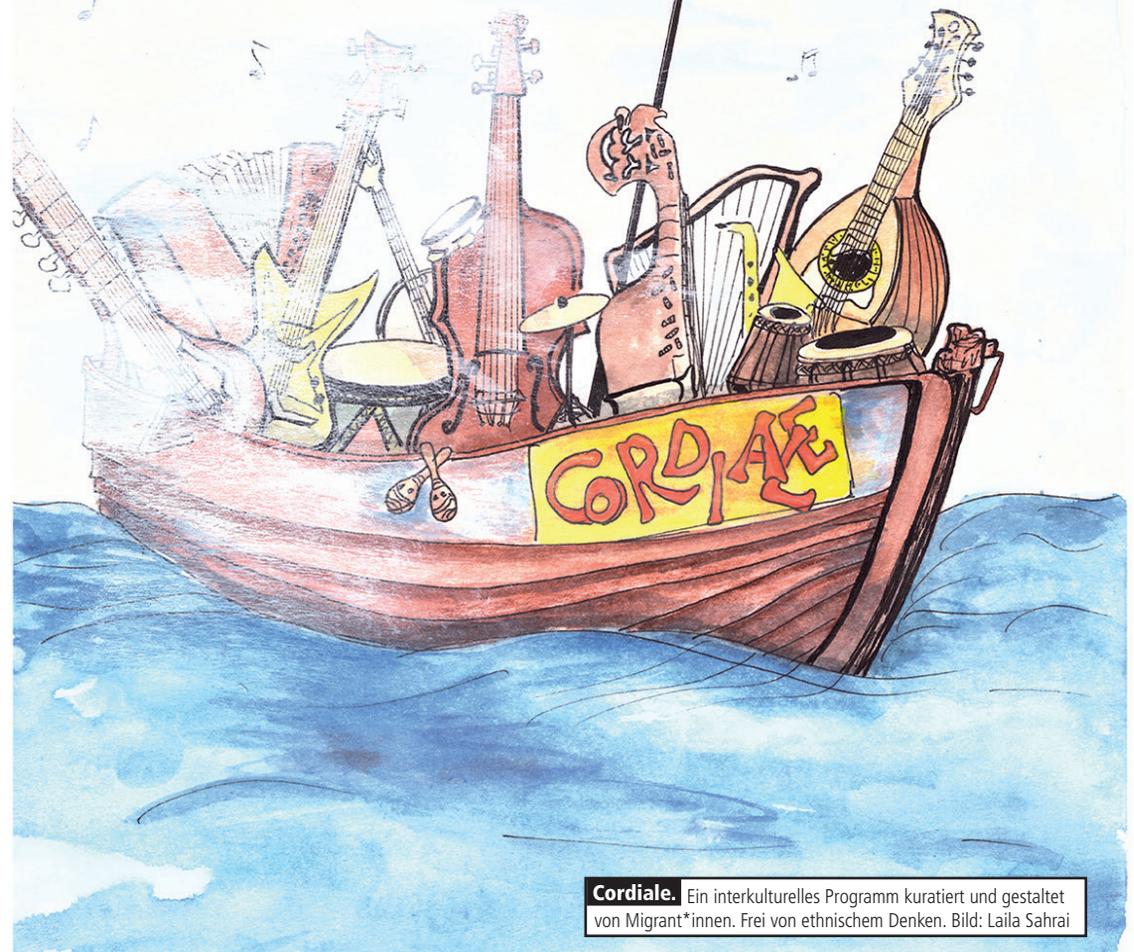
Auf diese Weise entstand nicht nur eine Jam-Session, wo Geige auf Oud trifft; nicht nur eine Veranstaltung *Verdichten. Versprachlichen.*, die die sprachliche und poetische Begegnung außerhalb der Übersetzbarkeit ermöglicht, sondern auch eine politische Podiumsdiskussion, zu der die türkische Journalistin Canan Topçu von einer Russin und die russische Auto-

rin Lena Gorelik von einer Türkin eingeladen wurden. Wir hatten keine Zweifel daran, dass das vom jüngsten Cordiale-Mitglied erarbeitete Theaterstück *Augen zu und durch* persönliche Fluchterfahrungen sehr authentisch und humorvoll darstellt und deswegen auf jeden Fall in unserem Programm nicht fehlen darf.

Wir diskutierten, wir stellten hohe Ansprüche an uns und überforderten uns manchmal. Wir fragten uns, ob andere unser Programm überhaupt interessieren würde. Doch schließlich ließen wir es einfach wachsen – genauso, wie man eine Pflanze wachsen lässt, nachdem ein Samen gesät wurde.

Mit der ukrainisch-deutschen Theaterproduktion *KHERSON* konnten wir ein echtes Highlight des Programms gewinnen, das für die Grundlagen der kulturellen Partizipation steht. Wenn sich Menschen aufeinander einlassen, wenn sie ihre persönlichen Geschichten erzählen dürfen, die andere Menschen berühren, wenn alle begreifen, dass wir miteinander verwoben sind, kann Partizipation gelingen

■ **Cordiale** 24. Sept. – 7. Okt. 2018
► www.ewerkfreiburg.de



Cordiale. Ein interkulturelles Programm kuratiert und gestaltet von Migrant*innen. Frei von ethnischem Denken. Bild: Laila Sahrai

InTipps

Säule der kulturellen Vielfalt. Siehe nebenstehender Artikel. ■ **Museum Natur und Mensch, Gerberau 32, 22. Sept – 18. Nov, Di – So 10:00 – 17:00**
 ■ www.freiburg.de/museen
 ■ **Sechs Kunstworkshops** von Japanischer Kalligrafie bis Tenzip, geleitet von den Künstlerinnen. Infos und Programm: www.inzeitung.de/pdf/workshops.pdf

Was uns stark macht. Zum 25jährigen Jubiläum organisiert AMICA, die Frauen und Mädchen in Krisenregionen unterstützt, einen Fachtag. Er richtet sich an Fachkräfte in Beratung und Begleitung geflüchteter Menschen sowie an Interessierte. Referentinnen aus verschiedenen Ländern und Workshops befassen sich mit Themen aus dem Bereich Empowerment.
 ■ **Anmeldung und Infos:** office@amica-ev.org oder 0761 5569251, www.amica-ev.org/de/news/fachtag
 ■ **Sa 29. September 9:30 – 17:00, Festakt »25 Jahre AMICA« ab 19:00, FABRIK, Habsburgerstraße 9**

Cordiale. Siehe Artikel Seite 13

■ **Do 27. Sept 19:00 Eröffnung:** Tanzperformance »Mit Händen und Füßen«, 20:00 Lesung von Doğan Akhanlı ■ **Fr 28. Sept ab 20:00 Party**
 ■ **Sa 29. Sept 20:00 Viva Babilonia.** Mehrsprachige Begegnungen in Kooperation mit dem Centro Culturale Italiano. Migrant*innen lesen kurze Texte oder Gedichte in der Originalsprache vor, danach deutsche Übersetzung.
 ■ **Mi 3. Okt 11:00 Wählen alle Russen Erdogan und alle Türken Putin?** Sind Ängste in der deutschen Gesellschaft vor Geflüchteten und vor Umbrüchen in Ländern am Rand Europas auf Migrantenmilieus übertragbar? Politische Podiumsdiskussion zum Tag der deutschen Vielfalt. Mit Canan Topcu (Journalistin), Lena Gorelik (Autorin) und einem Überraschungsgast aus Freiburg. Eintritt frei.
 ■ **Fr 5. Okt 20:00 Shkoon.** Die Hamburger Band verbindet arabische Harmonien und traditionellen Folk mit klassischer europäischer Musik und Elektronik.
 ■ **Alle Veranstaltungen der Cordiale im E-Werk, Eschholzstraße 77. Für Geflüchtete sind alle Veranstaltungen frei.**

»Freiwillige« Rückkehr statt Abschiebung? Vortrag im Rahmen von »50 Jahre iz3w« von Ramona Lenz (medico). Die »freiwillige« Rückkehr wird derzeit als bessere Alternative zur Abschiebung behandelt. Sie gilt als menschenwürdiger und ist billiger. Es handelt sich meist jedoch um eine Rückführung, der die Betroffenen wegen Alternativlosigkeit zustimmen. Welche Konsequenzen hat das für Herkunfts- und Transitländer? Was erwartet Rückkehrer*innen im Herkunftsland?
 ■ **Do 18. Oktober 20:00, Passage 46, Bertoldstraße 46**



Internationale Frauen Kunstgruppe Rot.

Oben: Rie Takeda, von links nach rechts: Carmen Luna, Ana Pereira, Gül Keetman, Heike Gohres, Ingrid Petrie, Nurit Bakaus. Foto: kwasibanane

Eine Säule, die trägt

Interkulturelle Kunst im Museum Natur und Mensch

Von Carmen Luna

Künstler*innen sind oft allein in der Auseinandersetzung mit ihrer eigenen kreativen Arbeit. Ich kenne es anders, wenn ich an meine Studienzeit in Peru zurückdenke. Damals trafen wir uns, um gemeinsam etwas Neues auszuspinnen. Diese Erinnerungen brachten mich auf die Idee, hier in Freiburg eine Gruppe zu gründen. So kam 2001 die *internationale Frauen Kunstgruppe Rot* zum Einsatz und hat seitdem wiederholt künstlerische Aktionen realisiert. Warum nur Frauen? Frauen sind im öffentlichen Raum nicht so gut vertreten wie Männer. Sie ergänzen und bereichern überdies mit ihren Perspektiven das gesellschaftliche Leben und den gesellschaftlichen Diskurs in einer immer noch männerdominierten Welt.

2015 war ein bewegtes Jahr. Wir haben auch in Freiburg die Folgen der Kriege bemerken können und wurden vor neue gesellschaftliche Herausforderungen gestellt. In diesem Kontext fand sich die *internationale Frauen Kunstgruppe Rot* wieder zusammen, sieben in Freiburg lebenden Künstlerinnen im Alter von 40 bis 80 Jahren, aus sieben Ländern und vier Kontinenten.

Wer sind diese Künstlerinnen? Nurit Bakaus aus Ramat Gan hat die Hälfte ihres Lebens in Israel und die andere in Deutschland verbracht. Über ihre Kunst sagt sie: »Das Malen hat mein ganzes Leben begleitet.« Rie Takeda aus Japan wurde im Alter von fünf Jahren von ihrer Großmutter in Kalligraphie unterrichtet. Rie entwickelt den *Neo-Japonismus*, traditionelle japanische Kunst ergänzt mit modernen Elementen.

Ingrid Petrie aus Kenia hat Spaß, Kinderbücher zu illustrieren. Sie sagt: »Freiburg ist meine Heimat, aber meine Wurzeln sind in Afrika.« Heike Gohres, die Freiburgerin der Gruppe beschäftigt sich aktuell mit dem Thema Wandlung. Für Ana Pereira aus Uruguay sind die großen Wellen des Pazifiks ein faszinierendes Motiv. »Beim Malen komme ich in Kontakt mit mir selbst.«

Gül Keetmann, in Istanbul geboren, lebt seit sechs Jahren in Deutschland. Seitdem ist der Ton eine neue Komponente in ihrer künstlerischen Arbeit. Für mich, Carmen Luna aus Peru ist *Frauenpower* bis in die Gegenwart immer wieder Sujet gewesen.

Worum ging es der Kunstgruppe diesmal? Unser Wunsch war eine Installation zu schaffen, die die Gemeinsamkeiten und kulturellen Unterschiede darstellt. Wir wollten mit dem Mittel der Kunst Brücken bauen zwischen den Kulturen und Grenzen überwinden. So sind wir in einen Arbeitsprozess zusammen eingetreten, in dem wir uns offen, respektvoll und interessiert begegnet sind. Das Kunstwerk soll dazu einladen, den Reichtum zu erkennen, der durch kulturelle Vielfalt entsteht.

Wir Künstlerinnen entschieden uns für eine Installation in Form einer Säule.

Säulen symbolisieren Stabilität und Standhaftigkeit. Sie sind uralte Zeugen der menschlichen Geschichte. Unsere Säule sollte Tragkraft vermitteln, was die aktuelle Welt oft nicht bietet.

Etwa drei Jahre dauerte die Verwirklichung der *Säule der kulturellen Vielfalt*. Viele Diskussionen, unterschiedliche Ansichten und Wünsche begleiteten ihren Entstehungsprozess. Dennoch fanden wir immer gemeinsame Lösungen. Es war nicht einfach, aber eine bereichernde Erfahrung für uns alle. Heute steht die Säule im Museum Natur und Mensch, sie ist groß und stabil, gleichzeitig luftig. Sie strahlt warmes Licht aus und spricht verschiedene Sprachen, sogar die Sprache der Natur.



Säule der kulturellen Vielfalt

Museum Natur und Mensch, Gerberau 32, 22. Sept. – 18. Nov., Di–So 10–17 Uhr

22. SEPTEMBER
18. NOVEMBER 2018
GERBERAU 32
DI – SO, 10 – 17 UHR
WWW.FREIBURG.DE/MUSEEN

Aktiv für berufliche Integration

10 Jahre Projektverbund Bleiberecht Freiburg

Von Viktoria Balon

»Ich will Speditionskaufmann werden. Obwohl ich zuhause schon den Bachelor gemacht habe, muss ich von vorne anfangen, aber solange ich weiß wohin ich will, ist das kein Thema!« sagt Johnbruno Ogianyo aus Nigeria. »Das Schlimmste ist zu Hause zu sitzen und nichts zu machen.« so Ibragim Alilov, der in Dagestan Mathematik und EDV studiert hat. Ab Herbst hat er einen Ausbildungsplatz als Tischler.

2008 startete mit dem Projektverbund Bleiberecht Freiburg das erste Netzwerkprojekt zur Arbeitsmarktintegration von Geflüchteten in Freiburg, koordiniert vom Caritasverband Freiburg-Stadt e.V. Das Netzwerk von inzwischen acht Trägern heißt jetzt Arbeit und Ausbildung für Flüchtlinge – Projektverbund Baden und arbeitet mit Geflüchteten unab-

hängig von Herkunftsland und Aufenthaltsrechtlichem Status in der gesamten Region von Lörrach bis Karlsruhe. »Obwohl Geflüchtete heutzutage in der Regel schon nach drei Monaten arbeiten dürfen, haben sie keinen Überblick über Institutionen, Möglichkeiten und ihre Anrechte hier. Einige Teilnehmer erzählten, dass sie es einfach überall in der Stadt nach Arbeit fragten. Es fehlen häufig die Sprachkenntnisse, um Bewerbungen zu formulieren,« erklärt Sabine Becker von Projektverbund und Amt für Migration und Integration der Stadt Freiburg i. Br. die Notwendigkeit der Vermittlung.

Nicole Schmidt vom Caritasverband ergänzt: »Zu uns kommen Menschen mit dem brennenden Wunsch nach Arbeit, ich habe nie erlebt, dass jemand sagt ›Ich habe keine Lust‹. Doch obwohl einige Betriebe sehr offen sind, haben viele Vorbehalte.« Ibragim Alilov z.B. bekam trotz Top-Lebenslauf auf zahlreiche Bewer-

bungen nie eine Antwort. »Der Schritt zum Vorstellungsgespräch ist schwierig. Wenn die Arbeitgeber die Menschen gesehen haben, läuft es meistens besser.«

Trotz all dieser Schwierigkeiten haben von fast 1600 Geflüchteten, die seit 2015 begleitet wurden, schon 600 Arbeits- und Ausbildungsplätze; 1339 waren und sind in verschiedenen Kursen und Praktika auf dem Weg dorthin.

Johnbruno ist nur ein Jahr in Deutschland: »Meine Beraterin Frau Steinhauser hat mir geholfen ein Praktikum zu finden, ich bin so dankbar. In dieser Firma sind alle so nett! Ich beginne dort die Einstiegsqualifizierung mit einem geförderten Sprachkurs.«

Wo direkte Vermittlung nicht möglich ist, bietet der Projektverbund berufliche Qualifizierungen in verschiedenen Arbeitsfeldern. Dies sind derzeit unter anderem die Pflege und das Schreinerhandwerk. So klappte es bei Ibragim in

der [p3]-Holzwerkstatt. Zu Hause hat er als Goldschmied gearbeitet, er ist handwerklich geschickt. Nach zwei Wochen Praktikum bekam er schon einen Ausbildungsplatz angeboten.

»Die Rückmeldungen der Betriebe über die Geflüchtete sind meist sehr positiv, aber Betriebe werden vor riesige bürokratische Herausforderungen gestellt was Arbeiterlaubnis, Aufenthalt, Ausbildungsduldung betrifft.« so Nicole.

Deshalb werden für sie Infoveranstaltungen durchgeführt und auch nach erfolgreicher Vermittlung bleibt der Projektverbund Ansprechpartner*innen auch für die Arbeitgeber*innen.

Wie genau bereichern Geflüchtete den Arbeitsmarkt? – »Das Wichtigste in Deutschland ist die Einstellung zur Arbeit. Falls du bereit bist zu arbeiten, kann man das Beste aus dir herausholen. Unsere Motivation etwas zu erreichen bringt Energie!« sagt Johnbruno. »Ja!« stimmt Ibragim zu »Neue Kraft.«

■ Das Projekt wird durch das Bundesministerium für Arbeit und Soziales und den Europäischen Sozialfonds gefördert.

► www.projektverbund-baden.de

Dolmetschen bei peinlichen Themen

Von Katja Wolters

Ein Blick in die Tageszeitung genügt, um festzustellen, dass die Welt voller Mobilität ist. Naturkatastrophen, Kriege, Vertreibung, Intoleranz, Arbeitslosigkeit und Armut brachten und bringen Menschen in Bewegung. Vielen diesen Menschen ist trotz ihrer unterschiedlichen Herkunft jedoch gemeinsam, dass sie im Krankheitsfall unter Umständen mit Problemen konfrontiert werden, die einem Heilungsprozess im Wege stehen können.

Die ihnen wenig vertraute Struktur und Funktionsweise des deutschen Gesundheitssystems, Angst und Scham, Traditionen und ein anderes Verständnis von Gesundheit und Krankheit können eine bedeutende Rolle spielen; das gilt im besonderen Maße für psychische Störungen und ansteckende Krankheiten. Das Hauptproblem jedoch für der deutschen Sprache kaum mächtige Menschen bleibt die verbale Kommunikation.

Wenn ausländische Patienten zum Arzt müssen und ihre Deutschkenntnisse nicht für ein Gespräch ausreichen, muss eine dritte Person zum Dolmetschen hinzugezogen werden. In den meisten Fällen nehmen sie ein Familienmitglied mit, das dann für sie dolmetschen soll. Manchmal werden auch Praxismitarbeiter*innen oder ein*e

andere*r Ärzt*in hinzugezogen, die die fremde Sprache beherrschen. Abgesehen davon, dass dadurch z.B. bestehende Autoritäts- und Schamgebote verletzt werden könnten, werden bei laienhaftem Dolmetschen die Aussagen des Arztes oft ungenau, unvollständig oder gar gänzlich verzerrt wiedergegeben. Denn es reicht nicht, einfach nur die Sprache zu sprechen. Gerade im medizinischen Bereich zählt jedes Wort und es geht oft auch um die richtige und genaue Deutung und Wiedergabe der von den Patient*innen verwendeten Bildsprache.

Deshalb ist es besonders ratsam, im Gesundheitsbereich nur ausgebildete Dolmetscher beizuziehen. Denn eine gelungene Kommunikation gilt als das wichtigste Element in unserem alltäglichen Miteinander, da es aufgrund von Missverstehen oder Nichtverstehen schnell zu Unbehagen, Ablehnung oder manchmal sogar zu schwerwiegenden gesundheitlichen Folgen kommen kann.

Zusätzlich zu ihren ausgezeichneten Sprachkenntnissen haben die professionellen Dolmetscher*innen eine Berufsethik, halten sich an die Schweigepflicht und sehen sich als unparteiische Mittler, die beide Sprachen und Kulturen kennen. Letzteres hat eine besonders große Bedeutung, wenn beim Arztbesuch persönliche, intime und gewissermaßen peinliche Themen besprochen werden.

Neues Angebot im Checkpoint Freiburg: Sprechstunde für Migrant*innen mit Dolmetscher*innen

Checkpoint ist die AIDS-Hilfe – Test- und Beratungsstelle zur sexuellen Gesundheit. Seit Juni gibt es hier eine Sprechstunde für Migrantinnen und Migranten.

Das Besondere an diesem niederschweligen Angebot ist die Möglichkeit, Dolmetscher*innen hinzuzuziehen, wenn die Rat suchende Person weder Deutsch noch Englisch spricht. Um entsprechend planen zu können, ist eine vorherige Anmeldung unbedingt erforderlich. Das Angebot ist anonym und kostenlos.

Neben HIV kann bei entsprechendem Risiko auf verschiedene andere sexuelle Infektionen getestet werden, es gibt außerdem fachkundige Beratung zur sexuellen Gesundheit, zu Schutzmöglichkeiten und auch zur sexuellen Orientierung. Dadurch, dass Anonymität gewährleistet ist, hoffen wir, auch Menschen zu erreichen, die den Weg in das deutsche Gesundheitssystem scheuen.

■ Jeden 3. Mittwoch im Monat, von 14–16 Uhr in der Berliner Allee 29. Anmeldung unter 0761 151 46 64 46 oder team-migration@checkpoint-freiburg.de

Die russische Küche kennt Konstanten,
die die schwierigsten Zeiten überstanden haben.
Dazu zählen Wodka und Gurken. Foto: kwasibanane



Wenig gesalzene Gurken малосоляные огурцы

Von Andrei Bolotov

Im letzten Jahrhundert haben Autoritarismus und Massenproduktion der russischen Küche gar nicht gut getan. Leckeres Essen wurde als dekadent oder spießig angesehen. Merkwürdigerweise erscheinen die Fotos vieler Delikatessen in einem Kochbuch der 50er Jahre in einer Millionenauflage. Das Buch hat es fast in jede russische Wohnung geschafft – nicht aber das Essen, weil die vielen Zutaten der Rezepte nirgendwo erhältlich oder nicht bezahlbar waren.

Aber trotz alledem kennt die russische Küche einige Konstanten, die kaum verändert die schwierigsten Zeiten überstanden haben. Dazu zählen Wodka und Gurken. Der Geschmack beider hat sich seit dem 19. Jahrhundert fast nicht verändert. Eingelegte Gurken blieben erschwinglich, einfach, immer

volksnah, erfrischend, gut zu jeder Art von Alkohol passend und wahnsinnig lecker. Aber eben nicht die massenproduzierten, sondern die, die jeder auf ganz eigene Art und Weise selbst zubereitete, was (im Gegenteil zum Selbstgebrannten) nie verboten war.

Schade, dass die russischen gesalzene Gurken im Ausland weniger bekannt sind als der Wodka. Das Wichtigste in der russischen Küche ist *zakuska* (zakuska) – etwas Essbares, das man schnell in den Mund steckt nachdem man ein Gläschen eiskalten Wodkas hinunterschluckt. Also statt der westlichen Floskel *Na zdorovje* könnte folgender Trinkspruch dazugehören: *A gde zakuska?* (Wo ist der Snack?)

Die besten *zakuska* sind: Eingelegte Gurken, Matjeshering, marinierte Pilze oder *Butterbrot* mit Kaviar. In dieser Reihenfolge. Wenig gesalzene Gurken sind nicht nur der beste Snack, sondern auch die perfekte Ergänzung zu fast jedem Gericht.

Rezept

- 1 kg Minigurken ● 1 Bund Dill
- 2–3 Knoblauchzehen ● 2 EL Salz
- 5–7 Pfefferkörner ● 1 TL Zucker
- ca. 1 l Wasser ● 2–3 Meerrettichblätter oder Weinblätter, eventuell Himbeer- und/oder Johannisbeerblätter

● Enden der Gurken abschneiden, Dill und Knoblauch grob hacken, zwischen den Gurken verteilen, in eine Schüssel geben, mit heißen Salzwasser übergießen (man kann auch kaltes Salzwasser nehmen, dauert etwa 12 Stunden länger, die Gurken sind dann aber knackiger) etwas abkühlen lassen und in den

Kühlschrank stellen. ● Mit einem umgedrehten, flachen Teller oder Glas beschweren, sodass die Gurken nach unten gedrückt werden. In 24 Stunden sind die Gurken fertig. Dann schnell essen, denn nach fünf Tagen sind es Salzgurken, die schmecken auch, aber das ist ein ganz anderer Snack.

● **Eine schnelle Version** (sie ist in einer Stunde und nicht in 1–2 Tagen fertig): Man braucht nur noch eine Plastiktüte. Die Gurken in mundgerechte Stücke schneiden. Gehackten Dill und Knoblauch mit 1 TL Salz in einem Schüssel gut mischen, zusammen mit Gurken in die Tüte machen, aufhängen, ab und zu schütteln. In einer Stunde fertig.

Gurke

In dieser Nummer, die unter anderem dem Geschmackssinn gewidmet ist, bringen wir ausnahmsweise zwei Rezepte, die zeigen, dass sogar die Gurke mit Hilfe der einfachsten Zutaten verschiedene Geschmäcker und Assoziationen vermitteln kann.

Gurkensalat geklopft 拍黄瓜

Von Jun Lin

Letzte Woche war ich mit einer chinesischen Freundin in Italien, Sie hat gern *Tiramisu* gegessen, einmal sagte sie plötzlich: »Ach, sie machen *Tiramisu* immer anders! Das, was ich in Verona gegessen habe, ist nicht gleich wie das in Mailand.«

So ist es! – Es gibt bei jedem Kochrezept das Wesentliche und das Individuelle, der vom Koch hinzugetane *Touch*. Auch mein *Gurkensalat geklopft* mag bei anderen Köchen variieren.

Eine Gurke wird zu kleinen Stücken *geklopft* mit einem chinesischen

Kochbeil. Falls du es noch nicht kennst, siehe nebenstehende Abbildung. Da meine Küchenschublade keinen passenden Platz für ein solches Beil anbietet, nehme ich stattdessen ein normales deutsches Küchenmesser und schneide die Gurke in kleine Stücke. – So geht es auch! Das Rezept an sich ist super einfach.

Obwohl ich es bedaure, die Gurke nicht richtig *geklopft* zu haben, schmeckt es mir. Integration heißt eben, sich anzupassen und trotzdem gut zu fühlen.



Rezept für eine große Gurke

- 2 Esslöffel helle Sojasauce
- 2 Esslöffel Riesling (1 TL Balsamessig)
- 1 TL Sesamöl
- 1–2 Knoblauchzehen
- 1–3 Getrocknete Chili
- 1 Chilischote
- ¼ TL Zucker
- ½–1 TL Salz
- 2 TL gerösteter Sesam
- Knoblauch, Sojasoße, Essig, eine Prise Salz dazu geben.
- Etwas Öl im Topf (Wok, Bratpfanne, alles okay) erhitzen, Chili-Schoten und chinesische Pfefferkörner hinzugeben, bis es brutzelt.
- Dann den Herd ausschalten und den ganzen Inhalt auf die Gurke gießen. Gut rühren, fertig ist der Gurkensalat geklopft.
- Solltest du die Schärfe nicht mögen, dann lass die Chili-Schoten weg. Manchmal gebe ich auch Sesamöl oder gerösteten Sesam zu, ganz nach Geschmack.

● Die Gurkenstücke (etwa 2 cm oder geklopft etwa 5 cm) auf einen Teller legen